

Abonnement 30 Pfl. monatlich 3,00 Pfl.
im voraus zahlbar. Postbezug 4,00 Pfl.
einschließlich 40 Pfl. Postgebühren und
12 Pfl. Postgebühren für Auslandsendungen
abonnieren 4.— Pfl. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentags
zweimal, Sonntags und Feiertags
einmal, die Abendausgaben für Berlin
und im Handel mit dem Titel „Der
Kampf“ illustrierte Beilagen „Welt
und Zeit“ und „Kinderfreund“, Ferner
„Unterhaltung und Wissen“, „Brenn-
punkte“, „Lesart“, „Bild in die
Väterzeit“ und „Jugend-Vorwärts“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die ständige Korrespondenz
50 Pfennig, Kassenkarte 1.— Reichs-
mark. „Kleine Anzeigen“ des Ver-
trags Wort 25 Pfennig (jährlich zwei
belegte Worte) jedes weitere Wort
12 Pfennig. Stellengebote das erste
Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort
10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben
zahlen für zwei Worte. Arbeitsmarkt
je 50 Pfennig. Familienanzeigen je 50
Pfennig. Kurzgenannte im Haupt-
geschäft. Einzelhefte 2 wochentags
von 9 bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhofs 292-297. Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postkonto: Berlin 37538. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten
und Beamten, Wallstr. 65. Dt. D. u. Disc.-Ges., Depositenkassa Lindenstr. 3.

Kabinettskrise in Belgien.

Regierung Jaspars durch den Sprachenkonflikt gesprengt.

Brüssel, 25. November.

Das belgische Kabinet ist heute abend zurückge-
treten.

Die Demission des Kabinetts Jaspars ist auf die Gegen-
sätze zwischen Flamen und Wallonen in der Sprachen-
frage zurückzuführen. Dieser Gegensatz übertrug sich auch
auf die beiden Regierungsparteien, da die in ihrer großen
Mehrheit wallonischen Liberalen mit den Zugestän-
dnissen nicht einverstanden waren, die die in der Haupt-
sache flämischen Katholiken den Wünschen der
Flamen zu machen bereit waren.

Innerhalb des Kabinetts hatte man das Menschenmögliche
versucht, um durch ein Kompromiß die seit zwei Wochen
drohende Krise zu vermeiden. Das Kompromiß sah nament-
lich eine weitgehende Flämisierung der Gentse
Universität vor, die bisher in der Hauptsache französisch
war und von den Flamen als ein Fremdkörper mitten im
Herzen ihres Sprachgebietes empfunden wurde.

Die liberalen Minister hatten sich, wenn auch schweren
Herzens, mit dieser Neuregelung und mit anderen Einzel-
heiten des Kompromisses einverstanden erklärt. Es scheint
aber, daß die Rebellion in ihrem Lager so stark war, daß

diese Einigung wieder rückgängig gemacht werden mußte.
Daher die nun beschlossene Demission der Regierung.

Eine Lösung dieser Krise ist schwer zu erblicken. Die
einzige Partei in Belgien, der es gelungen ist, unter sich
eine Einigung über die Sprachenfrage zu erzielen, ist die
Sozialistische Arbeiterpartei. Aber nach den
jüngsten Erklärungen ihres Führers Vandervelde auf
dem kürzlich abgehaltenen belgischen Parteitag ist die belgische
Sozialdemokratie entschlossen, in diesem Parlament keine
Regierungscoalition einzugehen. Daher sind Neuwahlen
als einziger Ausweg nicht undenkbar.

Die belgische Krise kann aber noch eine besondere a u ß e-
npolitische Bedeutung erlangen. Der bisherige Mi-
nisterpräsident Jaspars war bekanntlich zum Präsi-
denten der Haager Konferenz bestimmt worden, die
zur Zeit nur als verlagert gilt. Ihm lag nun die Auf-
gabe ob, die Schlufkonferenz einzuberufen. Es wird
Aufgabe aller beteiligten Regierungen sein, dafür zu
sorgen, daß durch die belgische Krise und ein mögliches Ver-
schwinden Jaspars aus der Regierung nicht etwa ein neuer
Grund zur abermaligen Verschiebung des Zusammentretens
der Haager Schlufkonferenz entstehe, und damit in den Augen
der Tarbieu und Maginot ein neuer Vorwand für die
Verzögerung der Rheinabräumung.

Terror in Polen.

Neues zum Offiziereinbruch in den Sejm.

Der polnische Ministerpräsident Swiatkowski hat in einem
öffentlichen Vortrag ziemlich deutlich den Staatsstreich für den Fall
angekündigt, daß das Parlament nicht selbst beschließt, seine Rechte
bis zur Bedeutungslosigkeit einzuschränken. Das ist derselbe Herr
Swiatkowski, der am 31. Oktober bei der Sejmöffnung plötzlich
„krank“ war, um sich nicht wegen dem Offiziereinbruch verantworten
zu müssen. Ueber jene und manche anderen Vorgänge unter dem
Pilsudski-Regime dringt nach und nach mehr durch; wir teilen
einiges davon im Folgenden mit.

Ganz nahe vom Sejmgebäude ist ein Militärhospital. Darin
war am 31. Oktober ein Infanterieregiment versteckt, sein
Kommandeur war mit bei den Offizieren im Sejmgebäude, und es
waren in diesem Spital Betten, Operations- und Verbandmaterial
sowie heißes Wasser vorbereitet. Die Offiziere waren in den
Sejm vollbewaffnet eingebrungen, obwohl der polnische
Offizier den Säbel nur dann zu tragen verpflichtet ist, wenn er das
ganze Riemzeug anhat. Außer Säbel und Pistole trugen die
Offiziere auch — Reitpeitschen. Einer von ihnen stand vorn
an der Saaltür, um „nötigenfalls“ die anderen herbeizurufen.

Der Plan war, wenn sich die Opposition gegen Pilsudskis
Schimpfereien aufheben sollte, hineinzufürmen und über die
Protestierenden herzufallen, den bekanntesten Gegnern der Di-
ktatur die Kleider herunterzureißen und ihre nackten Körper vor
aller Welt zu peitschen.

Diesen Offizieren trug der Senatspräsident, ein Augenarzt,
persönlich Stühle in die Vorhalle, damit sie nicht stehen müssen.
Und als der Sejmmarschall Dajinski dem Marschall Pilsud-
ski vorhielt, daß bewaffnete Offiziere ins Parlament eingebrungen
seien, fragte Pilsudski, woher Dajinski wisse, daß diese Offiziere
bewaffnet seien. . . .

Pilsudskis Attentatsfurcht.

Seitdem der ehemalige Revolutionskämpfer Pilsudski den Di-
ktator mimt, fürchtet er Anschläge auf sein Leben. Diese Angst hat
sich zu jenem krankhaften Maß gesteigert, wie es etwa von dem
russischen Zar Paul herabfällt wird, dessen Schreckensherrschaft die
Verachtung des Grafen Bahlen ein Ende gemacht hat. Pilsudski
wohnt im Belvederepalast. Vor seinem Fenster im Erdgeschoß stand
ein Gendarm Posten. Eines Tages wurde dieser Gendarm durch
einen Schuß aus dem Zimmer getötet.

Das sozialistische illustrierte Familienblatt „Bobudka“ (Für die
Hütte) hat in einer Reihe seiner Nummern alle, die über die Todes-
ursache jenes Gendarmen etwas wußten, aufgefordert, sich zu
melden. . . .

Die Verfolgung der Arbeiterpresse.

Der Warschauer „Robotnik“ leidet unter der Konfiskationswut
des Pilsudski-Kurses bald so, wie er zur Zeit der Redaktionsführung

— Pilsudskis die zaristischen Verfolgungen zu spüren hatte. Außer-
dem versucht man, die materielle Schädigung unseres Bruder-
blattes noch folgendermaßen zu steigern: Wenn in gespannter
Situation, wie in den Tagen nach dem 31. Oktober, der „Robotnik“
oder seine Extrablätter mit besonderem Interesse erwartet werden,
befiehlt die Polizei die Borekstrafe, verhindert das Weg-
tragen der Blätter, tötet sogar jeden Passanten ab, ob er nicht
Zeitungen bei sich trage und gibt die Verbreitung erst frei, wenn
Regierungsblätter erschienen sind, die sich inzwischen die-
selben Nachrichten haben verschaffen können. So wurde es zum
Beispiel gemacht, als der „Robotnik“ den Wortlaut des amtlichen
Briefwechsels zwischen dem Staatspräsidenten und dem Sejm-
marschall veröffentlichte.

Wie starb General Zagorski?

Man erinnert sich noch der Affäre jenes polnischen Generals
Zagorski (sprich Sagarzki), der von Wilna nach Warschau gebracht
oder berufen wurde und dort „spurlos verschwunden“ ist. In Wahr-
heit hat man seine Leiche schon am nächsten Tage gefunden —
ohne Kopf! — und schnell vergraben. Der Senator Dr. Tromp-
czynski, Führer der Rechten, ehemaliger Reichs- und Landtags-
abgeordneter in Berlin, brachte diese schauerliche Nachricht im Aus-
schuß zur Sprache. Die Presse griff sie auf. Mehrere Journalisten
wurden darauf nachts überfallen und schwer mißhandelt, einem
dabei ein Auge ausgeschlagen. Die Täter waren in einem
Auto des — Polizeipräsidentiums gekommen und davon-
gefahren!

Die Schwester Zagorskis führte bitterste Klage beim Staats-
präsidenten Moscicki, der ihr aber versicherte, ihr Bruder lebe.
Darauf die Schwester in ihrer Verzweiflung: „Dann, Herr Präsi-
dent, wünsche ich Ihnen nicht, daß Ihre Kinder ebenso leben!“

Kurz darauf starben aus bis heute ungeklärter Ursache
Moscickis Sohn und Schwiegervater. Der Staatspräsident
war über dieses „Omen“, über diese „Rache des Opfers“ so bestürzt,
daß er zurücktreten wollte. Doch Pilsudski erlaubte es
nicht. . . .

Mobilisierung der Eisenbahner!

Um einem Verkehrsstreik gegen einen Staatsstreich vorzu-
beugen, beabsichtigt man, die Eisenbahner-Reisenden noch vor der
neuen Sejmtagung zum Heeresdienst einzuberufen, so daß man sie
wegen Streikens vor Offiziersgerichte stellen könnte. Es ist das eine
Methode, die vor vielen Jahren in Frankreich und sonstwo an-
gewendet worden ist — aber nicht von „Sozialisten“ wie Pilsudski
und seinem Minister Moraczewski, der früher selbst L. Eisenbahn-
beamter gewesen ist. . . .

Geduld, ihr Herren!

Gegen die falschen Messiasse der Reichsfinanzreform

Was will die demokratische Presse vom Reichsfinanz-
ministerium? Zugegeben, daß an ihm und seinen Taten
manches kritisiert werden kann! Auch wir haben schon an
ihnen Kritik geübt und behalten uns vor, es weiter zu tun.
Aber ihm Vorwürfe zu machen, weil es mit seiner Finan-
zreform noch nicht herausgefunden ist, dünkt uns eine
Spitzenleistung der Verantwortungslosigkeit.

Völkerrechtlich hat der Dawes-Plan noch nicht zu
bestehen aufgehört. Wahrscheinlich wird er durch den
Young-Plan ersetzt werden, den das „Berliner Tage-
blatt“ mit Recht als „das kleinere Uebel“ bezeichnet, „so fürcht-
bar schwer und drückend auch seine Lasten sind“. Fürchtbar
schwer und drückend sind die Lasten des Young-Plans, den
wir bekommen sollen, noch viel schwerer, viel drückender sind
die Lasten des Dawes-Plans, die wir bis auf weiteres weiter-
tragen müßten, wenn der Young-Plan noch scheitern sollte.

Solange der Young-Plan nicht inter-
nationales Gesetz ist, kann keine deutsche
Finanzreform gemacht werden, die sich auf
ihm aufbaut. Das dürfte so ziemlich jeder einsehen, doch
das „Berliner Tageblatt“ sieht es nicht ein. Denn gleich
neben seinem vorzüglichen Leitartikel steht ein „Aufruf
zur Selbsthilfe“, der mit folgenden ehernen Sätzen be-
ginnt:

„Die Regierung zeigt in der brennendsten Frage der deutschen
Gegenwart und Zukunft, der gründlichen Reform unserer
Finanzen, keine ausreichende Initiative. Das ist
eine feststehende Tatsache, mit der man rechnen muß, so
bedauerlich sie auch ist.“

Auf diese „feststehende Tatsache“ gründet sich der Aufruf
zur Selbsthilfe. Offenbar in Erinnerung an die Zeit, in der
der Ruf „Alle Mächte den Räten!“ durch Deutschland ging,
wird dazu aufgefordert, „einen Rat der Wirtschaft auf Grund
eigener Initiative zu bilden“, der die Sache in die Hand
nehmen soll:

„Man muß sich nur finden. Jemand muß die Stimme
erheben und die zur Mitarbeit Willigen zusammenrufen. Wenn
zum Beispiel ein Mann wie Dr. Silberberg, der sich
kürzlich in Köln für beschleunigte Finanzreform einsetzte, Industrie
und Gewerkschaften, Landwirtschaft, Handel, Bankwelt sowie
andere Wirtschaftsgruppen zu einer Zusammenkunft einladen würde,
so wäre wohl bald eine Anzahl der besten Köpfe beisammen. Man
könnte Vertreter von Reich, Ländern und Gemeinden hinzubitten
(Wie nicht! Red. d. „Vorwärts“) und in einem kleinen Kreise von
zwei bis zwanzig Mann in ein bis zwei Wochen intensiver,
praktischer Arbeit die Grundlagen einer Finanzreform aus-
arbeiten.“

Ja, das könnte man wirklich tun! Es gibt in Berlin
genug Kaffeehäuser, die Vereinszimmer abendweise abzugeben
haben — warum sollen also Herr Reinhold und Herr
Stolper nicht noch zehn oder achtzehn Mann dorthin
bitten, um ihnen ihre Lieblingsideen vorzutragen? Dagegen
ist gar nichts einzuwenden, desto mehr aber dagegen, daß ein
großes demokratisches Blatt den Plan, einen solchen Privat-
zirkel zu gründen, offenbar für einen politischen hält.

Es scheint uns notwendig, über diese Dinge ein paar
offene Worte zu sagen: Schon vor längerer Zeit sind einige
Messiasse der Finanzen entstanden, die predigend durch das
Land ziehen. Sie versprechen eine schleunige, eine aller-
schleunigste, eine durchgreifende, eine tiefstreichende
Finanzreform, die zugleich mit einer allgemeinen Steuer-
entlastung eine unerhörte Blüte der deutschen Wirtschaft bringen
soll. Sie erweisen auf diese Weise Hoffnungen, von denen
jeder Rührer weiß, daß sie niemals erfüllt werden
können.

Wie soll durch die Steuerentlastungen eine neue Blüte der
Wirtschaft herbeigeführt werden? Indem man die Ka-
pitalbildung fördert! Die ganze kommende Finanz-
reform soll auf diese eine Notwendigkeit, die Notwendigkeit
der Kapitalbildung, zugeschnitten werden. Zugegeben, daß
bei jeder Finanzreform die wichtigen Fragen der Kapital-
bildung und der Verhinderung der Kapitalsucht berücksichtigt
werden müssen.

Wem aber will man einreden, daß man die Kapital-
bildung wesentlich fördern kann, indem man die Besit-
zsteuer senkt? Ein Teil der Steuerermäßigung wird in
den Lügiskonsum geben, der verbleibende Teil, man mag ihn
noch so hoch schätzen, ist gegenüber dem Kapitalbedarf der
deutschen Wirtschaft nicht viel mehr als ein Tropfen auf
einen heißen Stein.

Man soll sich davor hüten, das Problem der Kapital-
bildung, so wichtig es auch ist, als das allein ausschlag-
gebende der deutschen Wirtschaft und Finanzpolitik zu be-
trachten! Sobald sich nämlich herausstellen wird — und das
wird nicht ausbleiben —, daß diesem Problem von der Steuer-
seite her nicht beizukommen ist, wird der Ruf ertönen, daß
die Lösung auf dem Gebiet der Lohn- und Preis-
politik gesucht werden müsse. Da soll jeder, der sozial-
politische Eisenbart-Kuren scheut, mit uns dabei sein, wo es
gilt, den Anfängen zu wehren.

Um jedes Mißverständnis zu vermeiden, sei wiederholt:

Wir haben nichts dagegen, daß die Bedürfnisse der Kapitalbildung bei der kommenden Steuerreform mit berücksichtigt werden, aber wir wehren uns dagegen, daß man sie allein ausschlaggebend in den Mittelpunkt stellt. Wir wenden uns gegen eine Weisungsrichtung, die mit objektiven volkswirtschaftlichen Erwägungen nichts mehr zu tun hat, die vielmehr schon sehr richtig als eine „Kapitalbildungspolychose“ bezeichnet worden ist.

Einstweilen, auf dem Finanzgebiet, wird dafür zu sorgen sein, daß dieser Psychose nicht der Staat geopfert wird. Wenn jemand als erster das Recht hat, an den zu erwartenden Erleichterungen aus dem Young-Plan Anteil zu haben, so ist es der Staat, die Deutsche Republik. Der Deutschen Republik sollte man es wirklich gönnen, daß sie etwas freier von finanziellen Sorgen, das Haupt wieder etwas höher erheben könnte. Einmal so gestellt zu sein, daß man keine steuerfreien Anleihen mehr auflegen und keine Kreuzer-Verträge mehr abzuschließen braucht — es wäre zu schön!

Offenbar aber gibt es Leute, denen diese Aussicht gar nicht erbaulich dünkt, Leute, die förmlich Angst davor haben, daß der Vater Staat einmal finanzpolitisch auf die Strümpfe kommen könnte. Der Manchester-Liberalismus und die Nachtwächteridee vom Staate, sie sind leider noch nicht tot. Eine blühende „Privatwirtschaft“, die den Staat wie einen lahmen Gaul am Zaum hinter sich herzieht, ist für manche Leute immer noch ein Ideal.

Von diesen Leuten kann man dann auch oft hören, man dürfe dem Staat nicht zuviel Mittel gewähren, damit er in seinen Aufgaben — besonders den sozialen — nicht zu verschwenderisch werde. Diese Art der Beweisführung erinnert bedenklich an die in der Kaiserzeit noch beliebte gewesene Argumentation, man dürfe den Arbeitern nicht zu viel Lohn geben, weil sie ihn doch nur verkaufen würden. Einen solchen nicht ganz uninteressierten Patriarchalismus darf man sich den Arbeitern gegenüber heute nicht mehr erlauben — aber dem Staat gegenüber droht er zur großen Mode zu werden.

Von dem Reichsfinanzministerium und der Reichsregierung verlangen wir, daß sie bei der kommenden Reform, die ohne Ueberbürdung in Gang gebracht werden muß, die ihnen anvertrauten Interessen des Reichs, der Länder und der Gemeinden tatkräftig wahrnehmen. Steuern senken ist eine schöne Sache, wann, wo und wie man kann. Aber in einem Staate, der als Folge eines jurchtbareren Krieges schwere soziale Verpflichtungen nach innen und schwere Lasten nach außen zu tragen hat, muß die Steuerbelastung im ganzen schwerer sein. Das ist eine so feststehende Tatsache, daß nur verantwortungslose Demagogie über sie hinweggehen könnte.

Alles in allem sind die Fragen, um die es sich hier handelt, äußerst ernst. Man sollte sich allgemein bemühen, sie mit einem Höchstmaß von Sachlichkeit und einem Mindestmaß von Scharfsinnigkeit zu behandeln.

Wer nicht pariert, fliegt!

Hugenberg droht der Opposition mit Mandatsentzug.

Wie Hugenberg seinen Kolster „Steg“ gegen die Opposition in den eigenen Reihen aussuchen gedenkt, zeigt eine Aushörung der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“. Dort lesen wir:

„Gegen Treutranus ist das Ausschlußverfahren eingeleitet worden, mit dem Hugenberg diesmal sicherer Sieger bleiben dürfte, als im Vorjahre gegen Combach. Immerhin muß man damit rechnen, daß zunächst die Kämpfe zwischen der Reichstagsfraktion und dem Parteiführer noch nicht endgültig beendet sind. Wie das Kräfteverhältnis ist, wird sich in sehr bald herausstellen, wenn man sieht, wie viele Abgeordnete bei der Reichstagsabstimmung über § 4 (Vollstreckungsrecht) sich mit Krankheit entschuldigen und der Abstimmung fernbleiben werden. Borerst aber hat Hugenberg zweifellos auf der ganzen Linie in Kassel einen Sieg erröchten, und wenn die oppositionellen Abgeordneten jetzt weiter gegen den Stachel loden sollten, so werden sie mit dem ausgesprochenen Willen der für ihre spätere Zukunft als Abgeordnete allmächtigen Landesverbandsinstanzen zu rechnen haben.“

Mit anderen Worten: Wer nicht pariert, der fliegt, der geht für die Zukunft seines Mandats verlustig. Und wer das nicht will, dem wird von dem „großen Führer“ gütigst gestattet, sich bei der bevorstehenden Abstimmung im Reichstag zu drücken oder sich „trant“ zu melden. Nur Kreaturen werden in Zukunft noch geduldet!

Märtyrer Wolf.

Richt Sklarek, der Fürstbischof von Breslau hat ihn auf dem Gewissen.

Der deutschnationalen Reichstagsabgeordnete Wolf, Pfarrer in Oppeln, hat sein Mandat niedergelegt. Die Hugenbergpresse teilt nun die Motive mit, und die sehen so aus:

„Die Gründe sind darin zu sehen, daß das fürstbischöfliche Amt in Breslau dem Pfarrer Wolf die Genehmigung der Fortführung des Mandats bei der deutschnationalen Volkspartei wegen der Haltung der Deutschnationalen Volkspartei zum Konkordat im Preussischen Landtage und wegen des Volksbegehrens entzogen hat. Der Fürstbischof von Breslau hat damit die politische Meinungsfreiheit eines Mitgliedes der Deutschnationalen Volkspartei nicht geachtet.“

Wir hatten immer geglaubt, Herr Wolf sei über die Sklareks gestolpert, an deren Gelagen er teilgenommen hat, aber siehe, nun waren es nicht die Sklareks, sondern der Fürstbischof in Breslau und das Konkordat, wobei nicht einzusehen ist, was der Reichstagsabgeordnete mit dem preussischen Konkordat zu tun hatte!

Herr Wolf, gegen den ein Parteiverfahren in der Deutschnationalen Volkspartei schwebte, ist plötzlich rehabilitiert: mehr als das, er ist ein Märtyrer der guten deutschnationalen Sache, und wer wird es künftig wagen, ihm seine Beziehungen zu den Sklareks vorzurechnen!

Das alles ist merkwürdig, höchst merkwürdig! Aber man wird ja wohl noch weiteres darüber hören.

Im Hauptausschuß des preussischen Staatsrats gab Finanzminister Dr. Höpfer-Aschaff am Montag einen Ueberblick über den neuen preussischen Etat. Der vorliegende Haushaltsplan sei, so betonte der Minister ausdrücklich, daß die Länder von sich aus kaum in der Lage seien, das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben herzustellen. Die Länder hätten für das Jahr 1929 durch Verzicht auf einen Teil der Ueberweisungssteuern dem Reich große Opfer gebracht. Daraus ergebe sich, daß der kommende Finanzausgleich und die kommende Steuer- und Finanzreform nicht nur von den Reichsfinanzen ausgehen dürfen, sondern auch Rücksicht auf die Finanzen der Gemeinden und Länder zu nehmen hätte.

Reichsregierung gegen Hugenberg-Gesetz.

Der Gesetzentwurf dem Reichstag unterbreitet. — Er ist verfassungsändernd.

Nachdem der Reichswahlleiter der Reichsregierung mitgeteilt hat, daß die erforderliche Zahl von Eintragungen für das Volksbegehren Selbste-Hugenberg erreicht worden ist, hat der Reichsinnenminister noch am gleichen Tage auf Grund des Artikels 73 Abs. 3 Satz 3 der Reichsverfassung den Gesetzentwurf dem Reichstag unterbreitet. Der Gesetzentwurf trägt die Druckachennummer 1429.

Die Reichsregierung hat zu dem Entwurf in folgenden Ausführungen Stellung genommen:

Das Volksbegehren mocht den Versuch, die Linien der deutschen Außenpolitik für die Zukunft in weitem Umfang durch ein Reichsgesetz festzulegen. Ein derartiger Eingriff in die Handlungsfreiheit der Reichsregierung ist schon an sich ein Beginnen, das mit einer gedeihlichen Führung der Staatsgeschäfte unvereinbar ist.

Noch erster sind die Bedenken, die gegen den Inhalt der einzelnen Bestimmungen des begeherten Gesetzentwurfs sprechen. Der Entwurf ist aufgebaut auf dem Gedanken, daß durch den einseitigen schriftlichen Widerruf der Bestimmungen des Vertrages von Versailles über die Schuld am Kriege eine neue Grundlage für die Erreichung der Ziele der deutschen Außenpolitik geschaffen werden könne und müsse. Er geht davon aus, daß auf dieser Grundlage die förmliche Beseitigung jener Vertragsbestimmungen, die sofortige und bedingungslose Befreiung der besetzten Gebiete und eine vorteilhafte Regelung der Reparationsfrage zu erzielen sei. Diese Annahme ist falsch.

Jede deutsche Regierung hat den einseitigen Schuldspruch des Vertrages von Versailles in feierlichen Erklärungen zurückgewiesen und mit fortwährender Entschlossenheit die gegebenen Möglichkeiten benützt, um die Welt über die wahren Ursachen des Krieges aufzuklären.

Die Reichsregierung wird selbstverständlich auch in Zukunft alles, was in ihrer Macht steht, tun, um die Kriegsschuldfrage zur endgültigen Lösung zu bringen. Sie muß jedoch in der Wahl der Mittel und des Zeitpunktes ihrer Anwendung die Entscheidungsfreiheit behalten.

Die deutsche Außenpolitik hat in den vergangenen Jahren ihr ganzes Bemühen darauf gerichtet, den Anspruch Deutschlands auf alsbaldige Befreiung der besetzten Gebiete durchzusetzen. Es hat sich erwiesen, daß dies ohne gleichzeitige Neuregelung der Reparationsfrage nicht möglich war.

Die Vorgabe von den auf der Haager Konferenz getroffenen Vereinbarungen würde deshalb die Räumung des Rheinflandes völlig ins Ungewisse stellen und eine schnelle Regelung der Saarfrage unmöglich machen.

In der Entwicklung der Reparationsfrage sieht die Reichsregierung den Bericht der Sachverständigen vom 7. Juni 1929 trotz ihrer schweren Bedenken gegen die darin vorgesehene Belastung Deutschlands als einen Fortschritt gegenüber der jetzt geltenden Regelung an. Eine endgültige Stellungnahme zu dem Bericht sowie die Würdigung seiner Einzelheiten muß vorbehalten bleiben, bis die im Gange befindlichen internationalen Verhandlungen über seine Infortsetzung abgeschlossen sind. Schon jetzt kann aber festgestellt werden, daß der Bericht eine Ermäßigung der deutschen Zahlungen und die Befreiung der fremden Aufwandsinstanzen vorschlägt. Aus diesem Grunde hat sich die Reichsregierung, in Uebereinstimmung mit der überwiegenden Mehrheit des Reichstages, entschlossen, auf der Grundlage des Planes in die internationalen Verhandlungen einzutreten.

Sie ist auch heute noch der Ueberzeugung, daß die Rückkehr zu der Regelung des Dawes-Planes für Deutschland eine sehr viel schwerere Belastung bedeuten würde.

Die Strafbestimmung des Entwurfs will grundsätzliche Entscheidungen der deutschen Außenpolitik dem Urteil des Strafrichters unterstellen. Darüber hinaus soll diese Bestimmung aber, wie ihre Begründung zeigt, dem

Ziele dienen, die bisherige deutsche Außenpolitik und ihre verantwortlichen Träger zu entehren.

Die Kontrolle über die Führung der Politik durch Reichskanzler und Reichsminister liegt verfassungsmäßig beim Reichstag. Von seiner Entscheidung in Form des Mißtrauensvotums oder der Ministeranklage ist die Fortsetzung der Politik abhängig.

Die Justizhausandrohung des Entwurfs mit ihren strafrechtlichen Nebenwirkungen bedeutet die Umformung eines rein politischen Tatbestandes in einen kriminellen.

Mit ihr wird bewußt das Ziel verfolgt, den verfassungsmäßigen Kontrollen der Reichspolitik die ausschlaggebende Bedeutung zu nehmen. Das ist mit dem Sinn und Zweck des parlamentarischen Systems nicht vereinbar.

Bei der Annahme des Gesetzentwurfs würde sich sofort erweisen, daß auf seiner Grundlage eine den deutschen Interessen dienende Führung der Außenpolitik unmöglich ist. Die in den vergangenen Jahren wieder errungene Stellung Deutschlands wäre zerstört, jede Aussicht auf die Bewirkung der in dem Entwurf aufgestellten Ziele wäre abgeschnitten. Diese Ziele können wie bisher auch in Zukunft nur auf dem Wege der Verständigungspolitik erreicht werden. Die Reichsregierung spricht sich deshalb mit aller Entschiedenheit gegen die Annahme des Gesetzentwurfs aus.

Nach der Ansicht der Reichsregierung ist der Gesetzentwurf verfassungsändernd. In einer gutachtlichen Äußerung wird festgestellt, daß der Gesetzentwurf im Widerspruch mit den Artikeln 45 und 56 der Reichsverfassung, im Widerspruch zu dem Grundsatz der Trennung der Gewalten, auf dem die Reichsverfassung beruht.

Zur Annahme des Gesetzes durch Volksentscheid ist demnach gemäß Artikel 76 Abs. 1 Satz 4 der Reichsverfassung die Zustimmung der Mehrheit der Stimmberechtigten erforderlich.

Die Vorarbeiten für den Volksentscheid.

Der Reichsminister des Innern hat die Landesregierungen durch Rundschreiben ersucht, die Gemeindebehörden anzuweisen, unverzüglich mit der Anlegung der Stimmrollen und Stimmlisten für einen Volksentscheid am 22. Dezember zu beginnen. Die Vorarbeiten sollen so beschleunigt werden, daß die Stimmrollen vom 8. bis 15. Dezember zur allgemeinen Einsicht ausgelegt werden können. In den Ländern, in denen erst kürzlich Landtags- oder Kommunalwahlen stattgefunden haben oder noch vor dem Volksentscheid stattfinden werden, wo also die Stimmrollen und Stimmlisten lediglich auf den Stichtag des 22. Dezember zu berichtigen und zu ergänzen sind, wird die Auslegungsfrist nach den Vorschlägen der beteiligten Landesregierungen bemessen werden.

Warum so unzufrieden?

Hugenberg-Dresse gegen Reichswahlaustrich.

Die Hugenberg-Dresse ist mit dem Reichswahlaustrich unzufrieden. Sie beschwert sich, daß „ein unvollständiges Ergebnis“ vor dem Reichstag sei. Sie kündigt heftige Proteste an.

Warum nur? Hofft sie, nach der endgültigen Entscheidung über ein paar tausend noch zweifelhafter Stimmen mit dem fürstlichen Ergebnis von 1019 Proz. statt mit dem bisherigen von 1018 Proz. paraderen zu können? Hängt ihr Herz und die Ehre der Hugenberg-Partei an dem tausendstel Prozent?

Oder sollte sie noch eine allerletzte geheime Hoffnung haben, daß es doch noch nicht ganz reichen würde?

Denn wir können doch nicht annehmen, daß sie sich vor der Probe aufs Exempel der Einmütigkeit von Kassel fürchtet, die nun sehr bald im Reichstag angefordert werden wird!

Am Donnerstag kommt das Hugenberg-Gesetz vor dem Reichstag. Räscher und Lufanter kann man nicht arbeiten — und nun ist es wieder nicht recht!

Bayern im Kampfe.

Gegen Biersteuer und Reichsreform.

München, 25. November. (Eigenbericht.)

Der bayerische Ministerpräsident Dr. Held hat auf der Länderkonferenz für seine antipreußischen Agitationsreden einen so schlechten Resonanzboden gefunden, daß er mit seinen Anträgen nicht durchdringen konnte, dafür sprach er jetzt auf dem Parteitag der Bayerischen Volkspartei in schärfster Tonart gegen die geplante Reichsreform. Er verneinte die Notwendigkeit, im gegenwärtigen Augenblick diese Frage überhaupt aufzuwerfen und versieg sich zu der Behauptung, daß man damit nichts anderes als die — Geschäfte des Auslandes besorge! Das Ziel sei die Weimarer Verfassung in ihren Grundfesten umzuwerfen und reaktionär zu untergraben.

Der ganze Parteitag stellte sich einmütig hinter die Auffassung Helds und gelobte dem Ministerpräsidenten Treue in seinem Kampf gegen Preußen. Der Stimmung des Parteitages trug auch der Zentrumsabgeordnete des Preussischen Landtages, Heß, Rechnung, denn er erklärte, die ganze preussische Zentrumsfraktion nehme gegenüber dem Problem Länder und Reich nur einen Standpunkt ein, der für Bayern und die Bayerische Volkspartei tragbar sei. Die Zentrumsfraktion in ihrer Gesamtheit fordere die Erhaltung eines föderalistischen Reiches, das aus lebensfähigen Ländern bundesstaatsmäßig aufgebaut sei. Von diesem Standpunkt aus sei das Zentrum auch gegen eine Verschlingung Preußens und gegen den Plan, aus den preussischen Provinzen „Länder neuer Art“ zu machen. Heß desavouierte ausdrücklich den rheinischen Zentrumsvertreter in der Länderkonferenz, Dr. Haxion, und wandte sich auch scharf gegen die Haltung, die die „Germania“ und die „Rheinische Volkszeitung“ in dieser Frage eingenommen haben.

Zur Finanzreform wandte sich der bayerische Finanzminister Dr. Schmeitzle gegen eine Herabsetzung der Steuern. Er verweigerte von neuem die Zustimmung Bayerns zur Erhöhung der Biersteuer. Bayern befinde sich in einer ungewöhnlich ernsten Finanzlage, da die staatlichen Betriebsvermögen in wenigen Monaten für die laufenden Bedürfnisse völlig aufgebraucht seien. Deshalb müsse erstlich geprüft werden, ob man die Vorschläge des Reichsfinanzministers ablehnen könne, da sie Bayern zunächst keine Not erleichtern würden.

Die bayerische Landespolitik auf dem Parteitag nahm nur wenig Raum in Anspruch. Der Vorsitzende der Landtagsfraktion, Donprupf, Bahnmuth, bemerkte zur bayerischen Koalitionstrife, sie begimme dort, wo sich die Deutsch-

nationalen einer Politik verschrieben haben, die auf die Zerstörung der Ordnung im Inneren, auf die Revolution hinauslaufe.

Bemerkenswert war die Feststellung des Vorsitzenden, daß in einer Reichsregierung, die die Erhöhung der Biersteuer beschliesse, kein Vertrauensmann der Bayerischen Volkspartei sitzen könne. In einer Entschleunigung wird ausdrücklich die Aufnahme des Kampfes gegen die politische Verrohung und Verhöhnung, besonders durch die nationalsozialistische Propaganda gefordert. Von der bayerischen Regierung wird verlangt, daß sie gegen das Tragen sogenannter politischer Uniformen vorgehe.

Die Reichshaushaltsordnung.

Beratung der Novelle im Hauptausschuß.

Der Ausschuß für den Reichshaushalt nahm am Montag seine Arbeiten mit der zweiten Lesung der Novelle zur Reichshaushaltsordnung wieder auf. In eingehenden Beratungen wurden eine größere Zahl von schwierigen und wichtigen Bestimmungen, die insbesondere die Stellung des Rechnungshofs zur Verwaltung und zum Parlament betreffen, erledigt. Ebenso kam die viel und langumstrittene Frage, ob der Rechnungshof das Recht erhalten solle, auch Akten der Reichsministerien einzusehen, durch folgende Vorschrift zum Abschluß: „Der Rechnungshof darf von den Behörden jede zur Prüfung der Rechnungen und Nachweilungen oder sonst zur Ueberwachung der Wirtschaftsführung von ihm für erforderlich erachtete Auskunft sowie die Einsendung von Büchern und Schriftstücken und die Vorlegung der Akten mit Ausnahme derjenigen der Reichsministerien verlangen. Akten der Reichsministerien darf er nach Zustimmung des zuständigen Reichsministers einsehen.“

Zu dieser Vorschrift gab der Regierungsdirektor zu Protokoll, daß das Reichskabinett einen Beschluß gefaßt habe, daß die Reformminister im Regelfall die Einsicht in ihre Ministerialakten dem Rechnungshof gestatten sollen.

Am Dienstag sollen die Beratungen der Novelle zu Ende geführt werden.

Kandidaten für den Nobel-Friedenspreis sind — angemeldet — der Bonner Professor für romanische Literatur und Verfasser bedeutender Werke Curtius, der frühere nordamerikanische Außenminister Kellogg, die bekannte Philanthropin und Helferin der Weltkriegsgefangenen in Rußland Elise Brandström und der schwedische Erzbischof Söderblom.

Tardieu's Aufbauprogramm.

Fünf Milliarden für die wirtschaftliche Hebung des Landes.

Paris, 25. November. (Eigenbericht.)

Tardieu hat sein bereits in der Regierungserklärung angekündigtes großes Programm für die Hebung der nationalen Wirtschaft, der Förderung von Landwirtschaft, Industrie und Gewerbe und den sozialhygienischen und verkehrswirtschaftlichen Reformen in Gestalt einer einzigen Gesetzesvorlage am Montag beiden Kammern vorgelegt.

Für die Landwirtschaft sind Beträge in der Höhe von 1,73 Milliarden Franken vorgesehen, davon 300 Millionen für Elektrifizierungsarbeiten 300 Millionen für die Einrichtung eines automatischen Telefonnetzes auf dem Lande, 50 Millionen für den Ausbau des Rundfunks usw. Für Schulen und sanitäre Zwecke sind 1,45 Milliarden angelegt und zwar 700 Millionen für den Kampf gegen die Tuberkulose und für den Bau neuer Heilstätten, 500 Millionen für neue Volksschulen, 500 000 für Fachschulen, 500 000 für den Bau von Sportplätzen usw. Die bedeutenden Verbesserungen der Hafenanlagen, die ausschließlich aus den deutschen Sachlieferungen bestritten werden sollen, sind ziffernmäßig noch nicht festgelegt. Rund eine Milliarde soll für den Ausbau des Straßennetzes und die Verwertung der Wasserkräfte ausgemessen werden. 300 Millionen werden für die Touristenwerbung im Auslande bereitgestellt werden. Darunter befindet sich auch ein Spezialfonds für die Propaganda französischer Weine.

Die Gesamtsumme für dieses sich auf einige Jahre erstreckende Programm beträgt etwa fünf Milliarden.

Frankreichs Frontkämpfer für Friedenspolitik.

Paris, 25. November. (Eigenbericht.)

Der Verband der französischen Kriegsteilnehmer hat in einer außerordentlich stürmischen Sitzung ein demonstratives Bekenntnis für Briand und der durch ihn verkörperten Idee der Friedens- und Abrüstungspolitik abgegeben. Das hatte einen Bruch mit der Ältesten Leitung des Verbandes und dessen reaktionärem Kurs zur Folge.

Ein Vorstandsmitglied hatte vor einigen Tagen in einer öffentlichen Versammlung einen heftigen Ausfall gegen Briand unternommen und verlangt, daß man den Außenminister wegen seiner verwerflichen Politik vor den Staatsgerichtshof stelle. Unter lebhafter Zustimmung der Versammlung verlangte ein Teil der Mitglieder, daß dieses Vorstandsmitglied seine Rede zurückziehe. Da er sich weigerte, dem Verlangen nachzukommen, brachte der linke Flügel des Verbandes eine Resolution ein, in der er sich für Briand und gegen den Krieg aussprach. Trotzdem sich der gesamte Vorstand verweigert gegen die Entschiedenheit wehrte, mußte sie zur Abstimmung zugelassen werden. Sie wurde mit Zweidrittelmehrheit angenommen. Daraufhin trat der Vorstand zurück.

Dem Stahlhelm und den übrigen Frontverbänden jenseits des Rheins zur gefälligen Kenntnisnahme.

Clemenceau beigesetzt.

Paris, 25. November. (Eigenbericht.)

Clemenceau wurde am Montag in aller Stille auf dem nördlichen Gut in der Bendée beigesetzt. Außer den Familienmitgliedern waren nur der langjährige Mitarbeiter des Toten, Kandel, und der Testamentvollstrecker anwesend. Der Sarg, der auf einer kleinen Bronzetafel die Worte „Georges Clemenceau“ trägt, wurde dem Wunsch des Toten entsprechend, aufrecht neben dem Vater in die Erde eingegraben. Zur gleichen Stunde donnerten im ganzen Lande die Salutschüsse sämtlicher Artillerieregimenter.

Die französische Kammer wählte ihre Montagssitzung ausschließlich dem Andenken des Toten. Ministerpräsident Tardieu wählte ihm eine eindrucksvolle Rede.

Düren geräumt.

Am Montagmittag haben — wie uns aus Düren gemeldet wird — die letzten Abteilungen der französischen Besatzung Düren verlassen.

Reform des Zeitungsverbands.

Staaten- und Verleger-Konferenz in Genf.

Die Internationale Konferenz zur Verbesserung des Zeitungsverbands innerhalb Europas wurde von Lord Burnham, der auch der Weltpressekonferenz vom August 1927 präsierte, eröffnet. Die beachtlichsten Reformen zur größeren und rascheren Verbreitung der Zeitungen entsprechen, wie der Vorsitzende bei der Eröffnung betonte, einem allgemeinen Interesse, dem jedoch nicht ohne Schwierigkeiten werden entsprochen werden können. Die Bedeutung dieses Problems ergebe sich aus der Zahl der Zeitungen und ihrer Auflagen in den einzelnen Ländern. So erschienen in Deutschland im Jahre 1296 3812 Tageszeitungen und 4309 Wochenblätter, die übrigens, wie alle Zeitschriften, nicht unter die Zensurregelung fallen sollen. In Paris allein erscheinen gegen hundert Tageszeitungen, in England 2400, darunter verschiedene mit mehr als einer Million Auflage.

In das Arbeitsgebiet der Konferenz gehören nur die Tageszeitungen, denen, wie heute von verschiedenen Seiten angeregt wurde, wohl auch die Sonntagszeitungen angegliedert werden. In der Eröffnungssitzung wurden der Konferenz die Vorschläge des Internationalen Verbandes der Eisenbahnervereinigungen unterbreitet, die unter grundsätzlichem Ausschluß aller Zeitschriften für die Verbesserung des internationalen Zeitungsverbands die Schnell- und Kurzzüge wie auch die Schlafwagenzüge heranziehen wollen. Die Weltpressekonferenz hatte vor allem auch auf die dringende Notwendigkeit einer halbigen Abschaffung aller Gebühren und anderer Einschränkungen hingewiesen, die ein Hindernis für einen freien internationalen Zeitungsverband darstellen. Die Gebührenfrage soll nicht durch Festsetzung internationaler Tarife, sondern durch allseitige Anwendung der günstigsten inländischen Gebührensätze geregelt werden.

Auf der Konferenz sind 15 Staaten mit etwa 60 Delegierten und Sachverständigen vertreten. Die deutsche Delegation besteht aus Generalkonsul Dr. Boeders, Geheimrat Lehnerberger von der Presseabteilung der Reichsregierung, einem Postfachverständigen und Vertretern der Zeitungsvertriebsfirma Georg Stilke in Berlin.

Lockerung der Mieterschuldengesetzgebung in Bayern. Wie verlautet, soll sich die bayerische Regierung mit der Absicht tragen, demnächst eine weitere Lockerung der Mieterschuldengesetzgebung in Bayern durchzuführen. Ein diesbezüglicher Erlaß der zuständigen Stelle ist in den nächsten Tagen zu erwarten.

Ritter Eugenberg.

Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand
Getreu den wohlverdienten Lügen
Ein Drachebild zusammenfügen ...
Schiller: „Kampf mit dem Drachen“



Er trainiert zum Kampf gegen den Marxismus.

Tabaksteuer und Finanzreform.

200 Millionen aus der Erhöhung der Tabaksteuern?

Offenbar durch Indiskretionen von interessierter Seite werden jetzt Tabaksteuerpläne bekannt, die im Reichsfinanzministerium erwogen werden sollen. Ingesamt soll durch Erhöhung der meisten Tabaksteuern und der Zigarettensteuern im Rahmen der Finanzreform eine Mehreinnahme von 200 Millionen Mark gesichert werden. Im einzelnen sei gedacht eine Steuererhöhung bei Pfeifentabak und Feinschnitt um 15 Prozent, bei Zigarettentabak ebenfalls um 15 Proz., bei Rau- und Schnupftabak um 5 Proz., bei der Bandrollesteuer für Zigaretten um 5 Proz., gleichzeitig um 25 Proz. bei der Materialsteuer; die Steuer auf Zigarettenpapier soll von 1,50 auf 3,50 M. pro 1000 Blatt erhöht werden. Wichtig für den Handel ist die Bestimmung, daß die Kleinverkaufspreise gesetzlich gegen die Scheuderunterbietung geschützt werden sollen. Außerdem soll eine Kontingentierung der Zigarettenproduktion gegen die Entstehung neuer Außenfelder geplant und statt der von den deutschen Tabakbauern geforderten Zollhöhung eine Abbaubonus gewährt werden. Eine stärkere Belastung der Zigarren — bisher 20 Proz. — soll mit Rücksicht auf die Notlage der Zigarrenheimarbeiter unterbleiben.

Bei diesen Mitteilungen dürfte es sich um Erwägungen im Reichsfinanzministerium handeln, über die im Ministerium selbst noch keine Entscheidung gefallen ist. Wirkung und Bedeutung dieser Pläne können erst beurteilt werden, wenn man die Stellung der Tabaksteuererhöhung im Rahmen des gesamten Finanzprogramms kennt. Freilich wird der Zustand all-

mählich sehr unangenehm, daß immer mehr einzelne Teile des Finanzprogramms bekannt werden, das Programm selbst aber in seiner Gesamtheit der Öffentlichkeit nicht sichtbar wird. Berechnungsweise ist allerdings zu bedenken, daß vor der zweiten Haager Konferenz sich immer noch nicht klar übersehen läßt, von welchen Erleichterungen des Staatshaushaltes die beabsichtigte Steuerreform ausgehen kann.

Zur Frage der Tabaksteuer haben wir uns schon mehrfach grundsätzlich geäußert. Man braucht ihr nicht absehend gegenüberzutreten, wenn eine Erhöhung der Tabaksteuer wie auch anderer Verbrauchssteuern keine Verschiebung zuungunsten der Klassensteuern und zugunsten der vom Besitz zu tragenden Steuern mit sich bringt. Ueberraschen muß allerdings an dem Entwurf, daß die Frage des Tabakmonopols in ihm nicht angeschnitten ist, nachdem zum mindesten die Zigarettenindustrie mit ihrer über 90proz. Zusammenfassung in einer Hand für die Monopolisierung reif ist. Die Verbrauchsbelastung könnte bei der Monopolisierung wahrscheinlich auch geringer sein, da die Einnahmen des Monopols dem Reich zufließen würden.

Wir glauben nicht, daß den deutschen Finanzinteressen mit der Hinausschiebung der Monopolfrage gedient wird. Im Aufsichtsrat des Reemtsma-Konzerns sind einflussreiche amerikanische Interessen wirksam, und es ist nicht anzunehmen, daß die volkswirtschaftlich auf die Dauer auf alle Fälle gebotene Monopolisierung für das Reich billiger werden wird, wenn man länger wartet.

Feststellung des Reichswahlprüfungsausschusses.

Zur Klärung der Rechtslage.

Der Reichswahlprüfungsausschuss hat in seiner gestrigen Sitzung im Anschluß an die Feststellung, daß beim Volksbegehren „Freiheitsgesetz“ mindestens 4 135 300 ungewisshaft gültige Eintragungen erfolgt sind, noch folgende Beschlüsse gefaßt: 1. die Zurücknahme von Unterschriften im Eintragungsverfahren ist unzulässig; 2. Eintragungen, in denen durch Anführungsstriche auf die vorhergehende Eintragung verwiesen wird (sogenannte Unterschriften), sind unzulässig; 3. Eintragungen, die außerhalb des ordentlichen Eintragungsraumes vorgenommen sind, sind unzulässig.

Hakenkreuz und Immunität.

Immer wieder offensündiger Mißbrauch.

Der Geschäftsordnungsausschuss des Reichstags hat entsprechend einem Antrage des Oberstaatsanwalts in Altona die Immunität des nationalsozialistischen Abg. Dr. Goebbels auf, um die Strafverfolgung Goebbels wegen öffentlicher Beleidigung möglich zu machen.

Einem Antrage der Staatsanwaltschaft beim Landgericht Nürnberg auf Aufhebung der Immunität des nationalsozialistischen Abg. Feder konnte nicht entsprochen werden, weil die Staatsanwaltschaft diejenigen Presseartikel, welche die Beleidigungen enthielten, nicht im Original, sondern nur in Abschrift dem Reichstagsausschuss übermittelt hatte. Auch war die Abschrift dieser Artikel nicht beglaubigt. Der Berichterstatter Abg. v. Kardorff (Bpt.) war der Ansicht, daß für den Fall, daß die Abschrift mit dem Original wörtlich übereinstimmt und nicht Kürzungen vorgenommen worden sind, die vielleicht die Tendenz anders pointieren, tatsächlich Beleidigungen von einer Schwere vorliegen, die die Aufhebung der Immunität des Abg. Feder durchaus rechtfertigen würden. Der Ausschuss wird an den Reichsjustizminister das Ersuchen richten, die Staatsanwaltschaften anzuweisen, bei zukünftigen Anträgen auf Aufhebung der Immunität von Abgeordneten stets die Originalartikel anzuhängen. Für den vorliegenden Fall wird um Nachlieferung der Originalartikel nachgehakt werden und der Ausschuss wird sich alsdann entscheiden.

Die übrigen auf der Tagesordnung stehenden Anträge auf Genehmigung zur Strafverfolgung von Reichstagsabgeordneten wurden vertagt, um zunächst den Reichsanwalt zu laden.

„Die Affäre Dreyfus.“

Theater am Bülowplatz.

Unter Heinz Dietrich Renters wirkungsvoller Regie erlebte René Kastners Bühnenwerk „Die Affäre Dreyfus“ gestern seine Uraufführung. Seit längerer Zeit gibt es zwischen den beiden Autoren, die das Pseudonym René Kastner verbirgt, H. J. Rehlisch und Wilhelm Herzog, Unstimmigkeiten wegen Urheberchaft und Anteil an der Arbeit. Dieses Stück, das wir gestern sahen, war so einheitlich in seinem Aufbau und seiner Formung, daß es fast undenkbar ist, zwei Autoren als Schöpfer des Werkes anzunehmen. Die Aufführung fand starken Beifall.

Löblich unterworfen!

Kofau der rechten Opposition vor Stalin.

Moskau, 25. November.

Die Telegraphenagentur der Sowjetunion meldet: Bucharin, Rykow und Tomski haben an das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei eine Erklärung gerichtet, worin sie die von ihnen im Laufe von anderthalb Jahren verfolgten Ansichten für irrig erklären und versichern, daß sie gemeinsam mit der Partei gegen jegliche Abweichungen von der Generallinie der Partei, vor allem gegen die Abweichung nach rechts und gegen eine veröhnliche Einstellung zu ihr entschieden kämpfen werden.

Zugarow, der Bucharin, Rykow und Tomski unterstützte, hat ebenfalls erklärt, daß er die Freigelt seiner Anschauungen jugibt.

Labour-Sieg im Parlament.

Arbeitslosenfrage mit liberaler Hilfe angenommen.

London, 25. November.

Im Unterhaus wurde der Abänderungsantrag der Opposition, der die Verwerfung der Arbeitslosenversicherungsvorlage bezweckt, mit 269 gegen 213 Stimmen abgelehnt. Die Vorlage wurde darauf in zweiter Lesung erledigt. Die Liberalen stimmten mit der Regierung.

Das Attentat von Zaribrod.

Von Bulgarien bestritten, von Südslawen zum Profestations genommen.

Sofia, 25. November. (Eigenbericht.)

Der jugoslawische Gesandte wurde am Montag bei der Regierung wegen des angeblichen Attentats auf den Simplician Cypresch vorstellig, daß noch während jeder serbisch-bulgarischen Konferenz bulgarische Elemente die Verhandlungen durch terroristische Akte zu sprengen versuchten. Ferner protestierte er gegen die Äußerungen der bulgarischen Presse, die in dem Attentat eine wohlüberlegte Aktion der jugoslawischen Regierung sieht.

Zusammengebrochene Verleumdung.

Schuhbändler freigesprochen.

In den erregten Tagen nach dem mörderischen Helmwehrlöcher soll auf das Arbeiterfest von St. Vorenzen in der Umgebung Wiens bei einem nächtlichen Zusammenstoß der Helmwehrlöcher Franz Tonisch erschossen worden. Sofort beschuldigte die Faschistenpresse, auch in Berlin, die Schuhbändler des Nordes. Als alleinigen Täter haben sieben die Geschworenen den Gewohnheitsverbrecher Oskar Seidl wegen Tötung in einem Kaufhandel zu zehn Monaten schweren verhängten Kerkers verurteilt, die mitanflagen drei Schuhbändler freigesprochen.

Theater, Lichtspiele usw.

Dienstag, 26. 11.
Staats-Oper
 Unter d. Linden
 A-V. 20
 19 1/2 Uhr
Die Hochzeit des Figaro

Dienstag, 26. 11.
Städt. Oper
 Bismarckstr.
 Turnus II
 19 1/2 Uhr
Die schwarze Orchidee

Volksbühne
 Theater am Bülowplatz
 8 Uhr
Uraufführung
Affäre Dreyfus
 Schauspiel von René Kästner
 Regie: H. D. Kenter.

Staatl. Schiller-Th.
 8 Uhr
Des Kaisers Soldaten

Staatl. Schiller-Theater, Charlth.
 10 Uhr
Des Kaisers Soldaten

SCALA
 Tägl. 7 Vorst.
 5 und 8 1/2 Uhr
 Barocksaal 8234
 Preise 1-6 M. Wechsels.: 5 u. 50 Pl. - 3 M.
 Geroldine u. Joe, Etté, Power usw.

PLAZA
 Tägl. 5 u. 8 1/2
 Sonnt. 2, 5 u. 8
 Alex. E. 4. 8066
INTERNAT. VARIETE

GROSSES SCHAUSPIELHAUS
 8 Uhr
3 Musketiere
 Regie: ERIK CHARELL

3 Sonntag nachm. ungek. halbe Pr.

Mittwoch 8 1/2 Uhr
Diegr. Weihnachtsschau
1000 Wunschzettel.
 Preise von 75 Pl. an.

CASINO-THEATER
 Lohninger Straße 27.
 Täglich 8 1/2 Uhr
Nur noch wenige Aufführungen.
Ve- tagte Hochzeitsnacht!

Für unsere Leser
 Gutschein für 1-4 Personen
 Faustst. nur 1.25 M., Sessel 1.75 M.,
 Supplage Preise: Parkett u. Rang 0.80 M.

ROSE
-THEATER 67, Frankfurter
 Straße 132
 Teleph.: Alexander 3422 u. 3494

Täglich 8 1/2 Uhr.
 (Sonntags 3 1/2 und 9 Uhr)

Pariser Blut
 Kammeroperette in 3 Akten von
 Julius Wilhelm und Heinrich
 Reinhardt. Regie: Paul Rose.

Mittwoch, 4. 27. November 1929
 nachm. 5 Uhr
Das tapfere Schneiderlein
 Regie: Will Rose.

Sonntag, 24. November 1929
 nachm. 5 Uhr
„Max und Moritz“
 und der Weihnachtsmann
 Regie: Will Rose.

Jeden Sonntag, nachm. 2.30 Uhr
Frau Holle
 Großes Ausstattungsmärchen
 Regie: Hans Rosa.

Reichshallen-Theater
 Abends 8 Sonntag nachm. 2
„Bei de Stettiner“

Ull-Revue v. Meyel.
 Billetbest. Zentrum 11263
 Nachm. halbe Preise.

Dönhoff-Brett!
 Das große Varieté-Prgr.
 Tanz - Falkner-Orchester.

Nur „Okasa“
 (nach Geheimrat Dr. med. Lahusen)

Das unübertroffene hochwertigste Sexual-Kraftigungsmittel (sexuelle Neuartbarkeit). Kein
 Reizmittel, für das gesamte Nervensystem überaus wohltuend. Überraschende Wirkung
 Kostenvoll beglaubigte Anerkennungen von zahlreichen Ärzten und tausende Dankeschreiben
 dankbarer Verbraucher beweisen die einzig dastehende Wirkung! Trotzdem gibt es noch
 Zweifler! Wir versenden daher nochmals

30 000 Probepackungen umsonst

Es ist eine neue Broschüre erschienen, in neuer, gediegener Ausstattung! Mit neuem,
 bedeutend erweiterten, hochinteressanten und belehrenden Text! Wir legen diese
 Broschüre jeder Probepackung kostenlos bei.

Es sind lediglich 40 Pl. für Doppelbrief-Porto beizufügen (unverlangte Nachnahmen kennen
 wir prinzipiell nicht). Zusendung direkt verschlossen durch das Generaldepot und Allein-
 vertrieb für Deutschland: Radlauer's Kronen-Apotheke, Berlin W. 61, Friedrichstr. 160.

Okasa (Silber) für den Mann, Originalpackung 2.50 M.
 Okasa (Gold) für die Frau, Originalpackung 10.50 M.

Beachten Sie genau!

Zu haben in allen Apotheken
 Die wirkungsvolle Hauptbestandteile von „Okasa“ werden jetzt nach einer Methode, welche durch das
Deutsche Reichspatent No. 471 793

geschützt ist, hergestellt! Alles Nähere bitten wir aus unserer oben angegebenen Literatur zu ersehen.
 Wenn überhaupt noch eine Verbesserung unseres seit Jahren bewährten „Okasa“ möglich war, so ist diese
 jetzt endlich durch diese Methode, welche in langjähriger Arbeit von einem deutschen Arzt entdeckt wurde,
 gelungen. Es dürfte dadurch „Okasa“ wirklich das unübertroffene Präparat sein.

Achten Sie auf den Namen „Okasa“ und darauf, dass jede Packung den Namenszug
 Geheimrat Dr. med. Lahusen trägt - es existieren Nachahmungen!

Heute zu Tietz:

Billige und gute Lebensmittel einkaufen

Verkauf soweit Vorrat - Mengensgabe vorbehalten

Obst u. Gemüse
 Apfelsinen 3 PM. 95 Pl.
 Mandarinen PM. 30 Pl.
 Kochbirnen
 oder Apffel 3 PM. 35 Pl.
 Neue Wall- und
 Haselnüsse PM. 60 Pl.
 Erdnüsse PM. 35 Pl.
 Grünkohl 2 PM. 15 Pl.
 Sellerie 2 PM. 25 Pl.
 Weisskohl PM. 5 Pl.
 Rot- und
 Wirsingkohl PM. 8 Pl.

Fische
und Räucherwaren
 Grüne Heringe 3 PM. 68 Pl.
 Dorsch 3 PM. 25 Pl.
 Bücklinge 2 PM. 44 Pl.

Wurstwaren
 Wiener Würstchen PM. 1,15
 Dampfwurst PM. 98 Pl.
 Landlieberwurst PM. 95 Pl.

Küse und Fette
 Allg. Stangenkäse PM. 54 Pl.
 Dän. Schweizer 10%, PM. 98 Pl.
 Bratenschmalz PM. 75 Pl.

Konserven 1/2 Dose
 Gemüseerbsen 60 Pl.
 Karotten geschälten 45 Pl.
 Spinat 55 Pl.

Kolonialwaren
 Linsen neue PM. 36 Pl.
 Viktoriaerbsen neue, PM. 24 Pl.
 Eierschnitznudeln PM. 46 Pl.

Jagdwurst PM. 1,15
 Fetter Speck PM. 1,18
 Schinkenspeck PM. 1,92

Griebenschmalz PM. 85 Pl.
 Eier 10 Stück 1,25
 Dänische Butter PM. 2,18

Brech- u. Schnittbohnen 56 Pl.
 Pflaumen mit Steins 68 Pl.
 Span. Pfirsiche 1,50

Gruppen grob PM. 23 Pl.
 Kakao PM. 56 Pl.
 Kaffee PM. 1,70, 2,20, 2,40

Billige Sondervorstellung Mittwoch, 27. November, nachmittags 4 Uhr, im **Theater des Westens**

Zur Vorführung gelangt **FRIEDERIKE** mit Lotte Karola und Heinz Rogland

Karten von 20 Pl. bis M. 5,- sind erhältlich in unseren Häusern Leipziger Str., Alexanderplatz, Frankfurter Allee, Belle-Alliance-Str., Wilmersdorfer Str., Kottbuser Damm, Brunnenstr., Chausseest., Androssstr., sowie im Kaufhaus des Westens

Winter Garten
 8 Uhr - zentr. 2910 - Radlauer orientiert
 Jaso Bois, Irvin Sisters etc.

Kleines Theat.
 Merkur 1624
 Täglich 8 1/2 Uhr
Max Adalbert
 in
Das Parfum meiner Frau
 Lustsp. v. Leo Lenz

Verkäufe

Wohlfühl-Kopfle.
 Kopfle. 2x3 18.- Mark.
 Kopfle. 2x3 21.- Mark.
 Kopfle. 2x3 24.- Mark.
 Kopfle. 2x3 27.- Mark.
 Kopfle. 2x3 30.- Mark.
 Kopfle. 2x3 33.- Mark.
 Kopfle. 2x3 36.- Mark.
 Kopfle. 2x3 39.- Mark.
 Kopfle. 2x3 42.- Mark.
 Kopfle. 2x3 45.- Mark.
 Kopfle. 2x3 48.- Mark.
 Kopfle. 2x3 51.- Mark.
 Kopfle. 2x3 54.- Mark.
 Kopfle. 2x3 57.- Mark.
 Kopfle. 2x3 60.- Mark.

Wohlfühl-Kopfle.
 Kopfle. 2x3 18.- Mark.
 Kopfle. 2x3 21.- Mark.
 Kopfle. 2x3 24.- Mark.
 Kopfle. 2x3 27.- Mark.
 Kopfle. 2x3 30.- Mark.
 Kopfle. 2x3 33.- Mark.
 Kopfle. 2x3 36.- Mark.
 Kopfle. 2x3 39.- Mark.
 Kopfle. 2x3 42.- Mark.
 Kopfle. 2x3 45.- Mark.
 Kopfle. 2x3 48.- Mark.
 Kopfle. 2x3 51.- Mark.
 Kopfle. 2x3 54.- Mark.
 Kopfle. 2x3 57.- Mark.
 Kopfle. 2x3 60.- Mark.

Musikinstrumente

Violin, Oberans preiswert, Bianc-
 abrit Einl. Brunnenstraße 22

Hoffmann Pianos, Stummhorn ge-
 gründet 1887. Pianos, Flügel, Fort-
 pianos, 100 Instrumente, Auswahl,
 anerkannte Tonqualität, Preisunter-
 schied, günstige Zahlungsbedingungen. Neue Pianos
 900 Mark, gebraucht 400 Mark an,
 Preis Selbsterhaltung. Alte In-
 strumente Generalreparatur, Pianoforte-
 fabrik Georg Hoffmann & Co. b. B.,
 Berlin SW. 11, Leipzigerstraße 37
 (Schildmarkt)

Obes Kassian, Pianos, gebraucht
 und neu, Gartenstraße 24/25, Radlauer
 Damm 64, 1 (am Baumgarten)

Klaviers, 150,-, 175,-, 200,-, 275,-,
 425,-, gebraucht, große Auswahl auch
 in neuen, langjährige Garantie, Ver-
 schickung, Versand, Teilzahlung, ab-
 schließl. Preis, Reparaturarbeiten 19 L.
 1 Treppe (Hofenstraße 19)

40 000 Schallplatten, 25 Centimeter,
 Preis 0.25 M. Radlauer, Weinmeister-
 Straße 14

Renaissance-Theater
 8 1/2 Uhr. - Zum 154. Male
Coeur-Bube
 Komödie von Jacques Nathanson.
 Regie: Leonilde Sagen.
 Lennartz - Brausewetter - Valentin
 Kupfer - Sims - Rasumny
 Steinplatz 61. 8901 u. 298384.

Lustspielhaus
 Friedrichstr. 206
 Bergmann 2922
 Täglich 8 1/2 Uhr
Grand Hotel
 Lustspiel von Paul Frank

Trianon-Th. Merkur
 2391
 8 1/2 Uhr
Elisabeth Strickrodt
 in
Die Ballerina des Königs
 Mittwoch 4 Uhr
Schneewittchen
 Rundfunk. halbe
 Preise.

Central-Theater
 Alte Jakobstr. 32
 Gastspiel d. Th. d.
 Westens
 Täglich 8 1/2 Uhr
 Seg. 5 u. 8 1/2 Uhr
Friederike
 Der Weltteilig
 von Franz Lehar

Fahrräder

Rienenswohl, Schieberreifen, alle
 Serien Motorräder, nur Motorradhaus
 Firm, Schönbauer W. 40a (Schönbau-
 erden Dänischerstraße)

2000 Räder, Großer Gelber,
 7.50, 15,-, 20,-, 25,-,
 30,-, 35,-, 40,-, 45,-, 50,-,
 Radlauer, Weinmeisterstraße 14.

Lessing-Theater
 Norden 10846
**Gruppe junger
 Schauspieler**
 Täglich 8 1/2 Uhr
Cyankall
 Heute 4 Uhr
 Märchenvorst.
**Hans Urian
 geht nach Brot**

Theater d. Westens
 Tägl. 8 1/2 Uhr
Marietta
 Musik v. Oskar Straus
 Käthe Dorsch
 Michael Bohner
 Mittw. 4. So. 5 Uhr
Friederike

Central-Theater
 Alte Jakobstr. 32
 Gastspiel d. Th. d.
 Westens
 Täglich 8 1/2 Uhr
 Seg. 5 u. 8 1/2 Uhr
Friederike
 Der Weltteilig
 von Franz Lehar

Metropol-Th.
 8 1/2 Uhr
Lehar dirigiert
**Das Land des
 Lächelns**
 Vera Schwarz,
 Richard Tauber

Kaufgesuche

Sehenswürdig. Violinabst., Gitarre,
 Viol., Querflöte, Silberflöte, Gold-
 (Schweizer) Christenart, Abänder-
 strake 39 (Gottschalk-Abänderstrake).

Metropol-Th.
 8 1/2 Uhr
Lehar dirigiert
**Das Land des
 Lächelns**
 Vera Schwarz,
 Richard Tauber

Central-Theater
 Alte Jakobstr. 32
 Gastspiel d. Th. d.
 Westens
 Täglich 8 1/2 Uhr
 Seg. 5 u. 8 1/2 Uhr
Friederike
 Der Weltteilig
 von Franz Lehar

Central-Theater
 Alte Jakobstr. 32
 Gastspiel d. Th. d.
 Westens
 Täglich 8 1/2 Uhr
 Seg. 5 u. 8 1/2 Uhr
Friederike
 Der Weltteilig
 von Franz Lehar

Central-Theater
 Alte Jakobstr. 32
 Gastspiel d. Th. d.
 Westens
 Täglich 8 1/2 Uhr
 Seg. 5 u. 8 1/2 Uhr
Friederike
 Der Weltteilig
 von Franz Lehar

Verschiedenes

Geschenk Vorkauf eine Wäsche nur in
 der Wäschelei Radlauer. Sie
 wird im Freien getrocknet, sauber und
 hübsch geliefert. Großer Bestand
 Tücher, Handtücher, 15. Abholung Sonntag
 Radlauer, Weinmeisterstraße 14.
 (Hofenstraße 19, 11. u. 12.)

Schneeweiß wäscht Maria Weiß,
 Radlauer, Weinmeisterstraße 14.
 Radlauer, Weinmeisterstraße 14.

Stiefelbureau Stiefel, Gamasen,
 Schuhe 77 Radlauer, Weinmeisterstraße 14.
 Radlauer, Weinmeisterstraße 14.

Central-Theater
 Alte Jakobstr. 32
 Gastspiel d. Th. d.
 Westens
 Täglich 8 1/2 Uhr
 Seg. 5 u. 8 1/2 Uhr
Friederike
 Der Weltteilig
 von Franz Lehar

Central-Theater
 Alte Jakobstr. 32
 Gastspiel d. Th. d.
 Westens
 Täglich 8 1/2 Uhr
 Seg. 5 u. 8 1/2 Uhr
Friederike
 Der Weltteilig
 von Franz Lehar

Central-Theater
 Alte Jakobstr. 32
 Gastspiel d. Th. d.
 Westens
 Täglich 8 1/2 Uhr
 Seg. 5 u. 8 1/2 Uhr
Friederike
 Der Weltteilig
 von Franz Lehar

Central-Theater
 Alte Jakobstr. 32
 Gastspiel d. Th. d.
 Westens
 Täglich 8 1/2 Uhr
 Seg. 5 u. 8 1/2 Uhr
Friederike
 Der Weltteilig
 von Franz Lehar

Vermietungen

Zimmer

Zimmer, m. Möbel, mit Klavier, Fuß-
 bodendecke, für 2 Personen mit ober-
 ohne Balkon, Emma Friedl, Berlin
 Wittenau, Janesstraße 10, 2 Exp. z.

Männer! Neue Kraft!
 (nach Geheimrat Dr. med. Lahusen)

Das unübertroffene hochwertigste Sexual-Kraftigungsmittel (sexuelle Neuartbarkeit). Kein
 Reizmittel, für das gesamte Nervensystem überaus wohltuend. Überraschende Wirkung
 Kostenvoll beglaubigte Anerkennungen von zahlreichen Ärzten und tausende Dankeschreiben
 dankbarer Verbraucher beweisen die einzig dastehende Wirkung! Trotzdem gibt es noch
 Zweifler! Wir versenden daher nochmals

30 000 Probepackungen umsonst

Es ist eine neue Broschüre erschienen, in neuer, gediegener Ausstattung! Mit neuem,
 bedeutend erweiterten, hochinteressanten und belehrenden Text! Wir legen diese
 Broschüre jeder Probepackung kostenlos bei.

Es sind lediglich 40 Pl. für Doppelbrief-Porto beizufügen (unverlangte Nachnahmen kennen
 wir prinzipiell nicht). Zusendung direkt verschlossen durch das Generaldepot und Allein-
 vertrieb für Deutschland: Radlauer's Kronen-Apotheke, Berlin W. 61, Friedrichstr. 160.

Okasa (Silber) für den Mann, Originalpackung 2.50 M.
 Okasa (Gold) für die Frau, Originalpackung 10.50 M.

Beachten Sie genau!

Zu haben in allen Apotheken
 Die wirkungsvolle Hauptbestandteile von „Okasa“ werden jetzt nach einer Methode, welche durch das
Deutsche Reichspatent No. 471 793

geschützt ist, hergestellt! Alles Nähere bitten wir aus unserer oben angegebenen Literatur zu ersehen.
 Wenn überhaupt noch eine Verbesserung unseres seit Jahren bewährten „Okasa“ möglich war, so ist diese
 jetzt endlich durch diese Methode, welche in langjähriger Arbeit von einem deutschen Arzt entdeckt wurde,
 gelungen. Es dürfte dadurch „Okasa“ wirklich das unübertroffene Präparat sein.

Achten Sie auf den Namen „Okasa“ und darauf, dass jede Packung den Namenszug
 Geheimrat Dr. med. Lahusen trägt - es existieren Nachahmungen!

Am Sonntag, dem 24. November, morgens 9, 2 Uhr,
 verschied nach kurzem schweren Leiden meine innigst-
 geliebte Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwägerin,
 Schwägerin und Tante

Helene Hentzschel
 geb. Brand

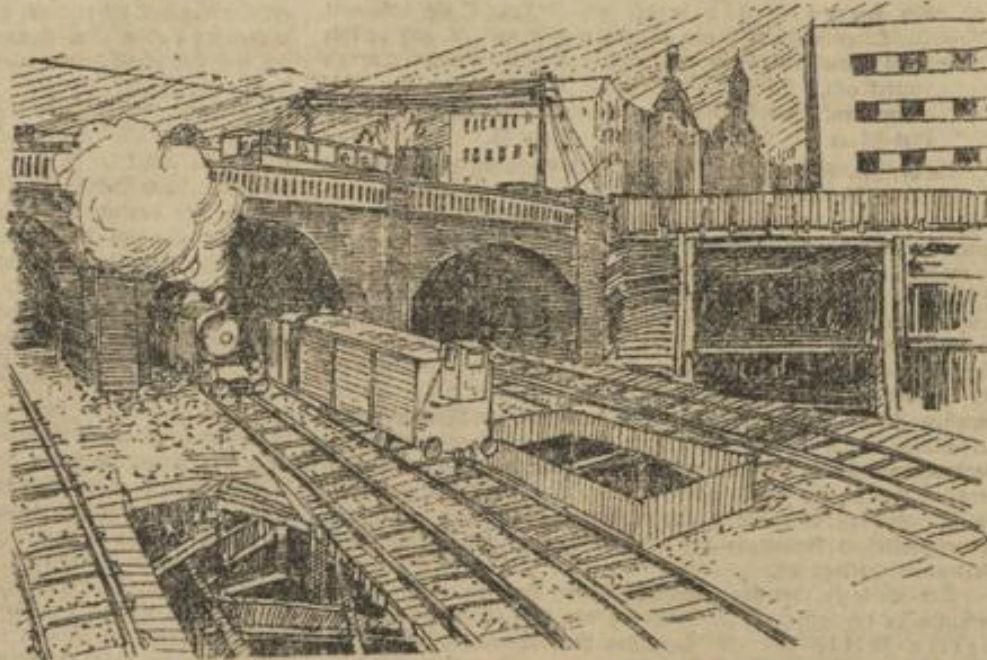
im 40. Lebensjahre. In tiefer Trauer

Bruno Hentzschel nebst Sohn
 Berlin-Mahlsdorf, Hönower Str. 142.

Die Einäscherung findet Donnerstag, 28. November
 nachm. 5 1/2 Uhr, im Krematorium Baumschulenweg statt.

U-Bahn unter der Reichsbahn

Der Untergrundbahnbau Neu-Edlin-Gesundbrunnen hat mit besonders großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Einmal die Untertunnelung der Spree bei der Sonnaußbrücke, dann der riesige dreigeschoßige Untergrundbahnhof Hegelberplatz und die Untertunnelung der Bahngleise der Steinitzer Bahn am Bahnhof Gesundbrunnen. Unser Bild zeigt ein interessantes Stadium des Baues, vom Bahnhof Gesundbrunnen aus gesehen. Die Straße, die die Brunnenstraße entlangführt, liegt kurz vor der Überführung im Bogen nach rechts ab, um unter den Gleisen der Reichsbahn entlangzugehen. Da die Straße schon etwa 15 Meter über den Gleisen liegt, muß hier der Gleiskörper der Untergrundbahn besonders tief geführt werden. Man sieht zwischen den Schienen die Einsteigstöße, die in den U-Bahnstrecke hineinführen. Ein kompliziertes Gemisch von Trägern und Balken stützt die Gleise der Steinitzer Bahn. Zu gleicher Zeit wird hier ein Übergang vom Bahnhof Gesundbrunnen zum neuen U-Bahnhof geschaffen. Von der Straße aus zum Boden des Schachtes beträgt die Wandhöhe stellenweise 20 Meter. Umfangreiche Ab-



stellungen sind notwendig gewesen, um diese Wände, die senkrecht in die Tiefe gehen, zu halten. Trotzdem geschah hier vor einiger Zeit, wie wir berichteten, ein Unglücksfall. Eine der Wände, belastet durch einen riesigen Dampfhammer, stürzte ein.

Raubüberfall in Dahlem.

Professor Weidert angefallen. — Die Täter festgenommen!

In der Kaiserdörfer Straße in Dahlem wurde gestern abend gegen 7.30 Uhr der Professor Franz Weidert vom Kaiser-Wilhelm-Institut für Silikatforschung, der mit seiner Sekretärin die Straße entlang kam, um sich nach Hause zu begeben, von zwei jungen Burschen angesprochen. Sie versperren dem Professor den Weg und forderten von ihm Geld. Der Professor lehnte das ab, worauf die beiden sich auf ihn stürzten und auf ihn einschlugen. Nach kurzem Handgemenge entriß ein ihm eine Aktentasche und flüchteten. Der Professor ist nur leicht am linken Auge verletzt worden. Die Täter waren zunächst entkommen.

Jungen, die auf die Hülse des Professors und der Sekretärin hinzueilten, beobachteten dann zwei junge Burschen, die zunächst in den Untergrundbahnhof Hegelberplatz hineinflüchten, auf diesem Bahnhof waren sie aber nicht mehr zu finden. Ein anderer Zeuge hatte zwei junge Leute gesehen, die in das am Hegelberplatz gelegene Café gegangen waren. Polizeibeamte wurden herbeigerufen und nahmen die Burschen fest. Auf dem Polizeirevier wurden die beiden dem Professor gegenübergestellt, der in ihnen mit Bestimmtheit die Täter wieder erkannte. Beide bestreiten den Überfall. In dem Café unter dem Tisch, an dem sie gesehen hatten, wurde auch die Tasche des Professors gefunden. Die Täter sind also fest vollkommen überführt. Es sind der 29 Jahre alte Otto Behrman aus Wilhelmstraße und der 23 Jahre alte Erich Ludwig aus der Belmarischen Straße.

Beide wurden dem Knauthzernat eingeliefert. Es ist zu vermuten, daß sie für weitere Raubüberfälle, die in der letzten Zeit in Dahlem verübt worden sind, in Frage kommen.

Theaterbrand in Santiago.

Vier Frauen niedergefallen und verbrannt.

Paris, 25. November.

Ein verheerendes Großfeuer zerstörte in der vergangenen Nacht das Splendid-Theater in Santiago in Chile. Während der Vorstellung stand plötzlich der Vorhang in hellen Flammen, die an der Bühnenaussstattung reiche Nahrung fanden. Im Zuschauerraum brach eine Panik aus, alles drängte nach den Ausgängen, und bald entlief eine wilde Panik. Vier Frauen stürzten zu Boden, während die Menge schonungslos über sie hinweg das Freie suchte. Als das Theater bis auf die Grundmauern niedergebrannt war, fand man die verkohlten Leichen der vier Frauen unter den Trümmern. Eine große Anzahl von Verletzten mußte sich in ärztliche Behandlung begeben.

Neuer Eisenbahnanschlag in Braunschweig.

Braunschweig, 25. November.

Nachdem in sechs Fällen Attentäter durch Hindernisse, die sie auf die Schienen legten, auf den Eisenbahntour in der Umgebung Braunschweigs Eisenbahnanschläge verübten, scheinen sie sich nunmehr einer anderen Technik zu bedienen, indem sie die Signalanordnungen beschädigen. Am Sonnabend abend wurde auf der Strecke Braunschweig-Celle noch innerhalb des braunschweigischen Stadtbereiches die Fernbedienungsanordnung einer Schranke durch Zerschneiden der Bedienungsdrahtse gestört. Als der Schrankenwärter beim Herannahen eines Zuges die Schranke herunterließ, wurde, was diese nicht zu bewegen. Ein Unglück konnte jedoch vermieden werden.

Ungeklärter Tod einer Greifin.

Selbstmord oder Unglücksfall?

Den plötzlichen Tod einer belagerten Frau sucht die Kriminalpolizei aufzuklären. Im Hause Schröderstraße 13, im Norden Berlins, bewohnte eine 68 Jahre alte Frau Auguste Bippig im ersten Stock eine aus drei Zimmern und Küche bestehende Wohnung. Die drei Zimmer hat sie an drei Herren abvermietet. Infolgedessen war sie in einer geordneten wirtschaftlichen Lage. Am Montag kam ihre 13 Jahre alte Enkelin zu Besuch und hielt sich in einem Raum auf, während die Großmutter in der Küche war. Als die alte Frau sich gar nicht sehen ließ, rief das junge Mädchen vom Balkon aus eine befreundete Frau herauf und beide gingen zusammen nach der Küche. Hier fanden sie Frau Bippig angeleidet und tot auf ihrem Bett. Der Gashebel stand offen. Es ist nicht anzunehmen, daß Frau Bippig in selbstmörderischer Absicht den Gashebel aufgedreht haben sollte. Sie war sehr religiös und hatte auch nie Selbstmordgedanken geäußert. Die Kriminalpolizei, die sofort verständigt wurde, fand keine Spuren von äußeren Verletzungen an der Toten. Die Leiche der alten Frau wurde befehlsgemäß und nach dem Schauhause gebracht.

Jahre abgehüht hat, entlassen wurde. Seit seiner Entlassung hat er 40 neue Einbrüche verübt. Bichert übermittelte Befragung und Garde wiederholt Kaffiber, die er in Blumensträuße hineinstecken ließ. Der Verkäufer dieser Blumensträuße wurde festgenommen. Bichert war dagegen, ebenso wie die beiden anderen Zuchthäuser, bisher nicht zu ergreifen.

Verkehrsunfall in Spandau.

Zwei Frauen schwer verletzt.

Am Montag nachmittag ereignete sich an der Ecke Berliner und Breite Straße in Spandau ein Straßenbahnunfall, bei dem zwei Fahrgäste schwer und mehrere andere leicht verletzt wurden.

Der Betrieb wird an dieser Stelle Spandaus eingeleitet durchgeführt. Offenbar hat der Führer eines Straßenbahnwagens der Linie 85E das Lichtsignal, das auf Halt stand, übersehen, denn als er in die etwas abschüssige Breite Straße einbiegen wollte, hatte ein Straßenbahnwagen derselben Linie, der aus entgegengesetzter Richtung herantam, die Unfallstelle ebenfalls erreicht. Ein Zusammenstoß war nicht mehr zu vermeiden und beide Wagon prallten mit großer Wucht zusammen. Die Perrons wurden eingedrückt und zahlreiche Scheiben zertrümmert. Eine Reihe von Fahrgästen erlitten leichte Verletzungen, sie konnten ihren Weg jedoch bald fortsetzen. Zwei Frauen dagegen, die 58jährige Ida Bodin aus der Jagowstraße 15 in Spandau und die 48 Jahre alte Luise Halle aus der Bahnhofstraße in Staaken, trugen so schwere Verletzungen davon, daß sie ins Städtische Krankenhaus übergeführt werden mußten. Beide Wagon mußten abgeschleppt werden.

Keine Spur von den Ausbrechern.

Obwohl 150 Kriminalbeamte mit 15 Polizeihunden unterwegs sind, um die aus der Bucher Irrenanstalt entlassenen Zuchthäuser Garde und Liesegang ausfindig zu machen, ist es noch nicht gelungen, eine Spur von den Verbrechern zu finden. Dagegen hat man den Komplizen, der den Ausbruch ermöglicht hat, inzwischen ermittelt. Er ist ein 28jähriger Pole namens Bichert, der kürzlich aus dem Steinitzer Zuchthaus, wo er mehrere

großen Hände, die in irgendeinem musikalischem Zusammenhang mit dem Sinn seiner Rede stand. Ihr Angriff und seine ruhige Antwort, das Geräusch von den Zweigen im Wald wurde laut, und ihre Vorstellung ging noch weiter. Sie schrie auf und ging hastig im Zimmer umher, um jeden Innenlaut zu übertönen. Es wurde schon hell. Sie fieberte wohl.

Erst als die Sonne schon voll die Vorhänge durchdrang, fiel sie in Schlaf.

Tage vergingen, ohne daß sie Entscheidung und Klärung brachten.

Dann kam Albert, wieder an einem Sonntag, und wieder in Uniform. Sein Gesicht war gebräunt.

„Sie müssen bald fort?“ fragte die Gräfin, als sie auf der Loggia sahen.

„Bald,“ entgegnete er, und beobachtete ein Insekt, das sich um die weißen und roten Blumen in den Kästen herumtrieb.

Später waren Irene und Albert allein. Und wie es gewöhnlich den Menschen eigen ist, halb unbewußt, begannen sie ihr Gespräch eben da, wo sie das letztmalig abgebrochen.

„Sie müssen bald fort,“ begann Albert, „hat mich Ihre Mutter gefragt. In dieser Frage sehe ich deutlich vorausgelegt, daß ich nicht Anspruch auf den Titel des Kriegers mache. Ich habe überhaupt immer gefunden, daß die Begeisterung für das Handwerk des Kriegers nur von ganz jungen unerfahrenen Menschen erwartet wird; dagegen erregt ein gereifter Mann, auch wenn er schwelgen tut was er muß, eher Bedauern. Es gibt Taten, die man jung, noch besser gesagt: verkehrt beurteilen muß, um sie ausführen zu können.“

„Was wollen Sie damit sagen,“ fragte Irene. „Es fiel mir nur auf,“ logte Albert lächelnd, „daß Sie müde sind.“

„Sie fürchten sich?“ fragte Irene fast spöttisch. „Wenn ich mich fürchtete,“ entgegnete er, „ich würde es nicht zu verheimlichen suchen. Übrigens — Sie meinen die Furcht vor dem Abschied? Das könnte wohl sein.“ Er sah sie an. Nach einer Weile, indes nichts als das Insekt am Blumenkasten die Stille mit seiner Bewegung durchbrochen hatte, begann seine Stimme, leise, verflüchtend:

„Ich fahre in den Krieg, es sind wohl nur Tage, Jahre können endlos vorüberziehen, ehe ich das Glück haben werde, Sie wiederzusehen. Darum muß es nun ausgesprochen,

und muß heute gesagt sein. Die Stimme, die in Ihnen die Antwort spricht — die Entscheidung, die ich nun erwarte —. Er war still, als hätte er damit schon alles gesagt.

„Ich glaube,“ sagte Irene ebenso leise, und sah vor sich hin, „ich werde Sie niemals verstehen. Nein, so — ich werde immer finden, daß Ihre Worte mir fremd sind, ganz fremd. Ihre Gedanken sind anders, als ich zu denken gewohnt bin.“

„Wenn ich Sie aber zu überzeugen versuche?“

Sie schüttelte langsam, ruhig den Kopf. Sie sagte nichts mehr. Nach einer Pause machte er noch einmal den Versuch, zu sprechen. Aber der innere Widerstand, der ihm zu schweigen befahl, wurde für einen Augenblick Herr über ihn. Und dann war es vorbei. Ein Lächeln grub sich in sein Gesicht, er begann von leichtesten Dingen zu reden.

Nicht lange darauf verabschiedete er sich. Sie sah ihn an, ihr Blick war blau unterquollen. Einander die Hand zu geben, machte niemand von beiden den Versuch.

Aber oben in ihrem Zimmer war die Fassung dahin. Sie wachte sich aufs Bett, sie biß in die Kissen. Ihr Gesicht war fieberisch rot.

Am Abend klopfte es an der Tür, ihre Mutter war da. Sie schien aus keinem anderen Grunde gekommen zu sein, als nur um zu weinen. Sie nahm die Hand ihrer Tochter, streichelte sie unaufhörlich und wiederholte schluchzend: „Gegen sein Herz darf ein Mensch nicht handeln, das ist wahr. Da soll Gott mich beschirmen, daß ich nicht, du sollst.“ Dann weinte sie wieder laut und streichelte Irences Hand.

Als aber ihre Brust leichter war, fing sie dennoch auf andere Weise an. „Run höre auf mich, Irene, mein Kind. Glaubst du mir, deiner Mutter, wie früher noch? Du sagst nichts — ich weiß ja, du liebst mich wie früher. Ich will dir nun meine Gedanken sagen. Albert de Castro ist ein ritterlicher Mann, ja, ein edler Mann.“

„Worum schillerst du ihn? Ich kenne ihn ja.“

„Und du hast in seinem Wesen nichts gefunden, das ihn dir liebenswert machte?“

„Ja, ich liebe ihn,“ sagte Irene, fast flüsternd.

„Du liebst ihn,“ rief die Mutter und sprang zurück. „Wie? Und —“

„Nein, du wirst mich nicht verstehen. Mutter, auch ihm selber kann ich es nicht erklären. Es ist etwas Fremdes in seinem Wesen, ich weiß nicht was. Nein, ich will nicht, ich will nicht, ich tue das nicht.“

(Fortsetzung folgt.)

Damals
Roman von
Mantelbut

Irene gab keine Antwort mehr. — „Eigentlich,“ fuhr der Vater, so leicht als es möglich war, fort, „frage ich nicht nur in meinem Namen, sondern vielmehr für Albert de Castro. Du weißt, er wird bald in den Krieg hinaus müssen. Es wäre gut, wenn du dich bald entscheiden wolltest, mein Kind. Heute willst du ja wohl noch nicht, wie, Irene?“

Sie schwieg beharrlich; ihre freie helle Stirne war rot geworden; die Augen blieben auf die Arbeit gefenkt.

„Versteh mich recht. Ich wünsche nicht, daß du meine Unterrichtung mit dir auch nur als einen Druck empfindest. Ich möchte nur, daß wenn in dir die Stimme für Ja erschallet, du dich nicht durch äußeres Vorurteil, durch Voreingenommenheit gegen ein abstraktes Prinzip lenken läßt. Denn das wäre ein Unglück, nicht nur für dich — ich gestehe das offen — auch für mich, für uns alle, für deine Mutter, deinen Bruder, für Hohenau. — Ich habe dich doch in nichts gekränkt?“ schloß er ab. Sie schwieg wie vorher. Dann ging er hinaus.

Die Nacht, die diesem Tage folgte, war unheimlich und schwül. Irene riß die Fensterlägel weit auf und sah in den dunklen Garten hinunter. Der Himmel war vollkommen von Wolken bedeckt, der Duft kam schwer, sie mußte das Fenster schließen. Von ihrer Stirn wurde die Scheibe feucht. Sie fühlte, daß niemand im Hause schlief; die Worte des Vaters klangen noch einmal vor ihren Ohren, so deutlich, daß sie zusammenschrak. Sie warf sich aufs Bett und mühte den Blick ins Haar, aber dennoch sah sie das große, in zarten Linien gebaute Schloß mit dem Park, von den Wundern voll, die ihre Jugend durchfunkelt hatten: Hohenau. Und ohne daß sie die Verbindung merkte, stand Albert de Castro vor ihren Augen, sie hörte so deutlich wie vorher die Worte des Vaters, nun auch seine Stimme, die von dunkeln Klang war, begleitet von der Bewegung seiner

Eine Hundertjährige im Berliner Osten

Bezirksamt Friedrichshain ehrt seine älteste Bürgerin.

Die seltene Feier des hundertsten Geburtstages beging am gestrigen Tage die Wm. Emilie Kerber. Frau Kerber wurde am 25. November 1829 in Kriskow im Kreise Schwez geboren. Im Jahre 1855 schloß sie ihre erste Ehe. 1872 heiratete sie zum zweitenmal. Nach 41jähriger Ehe starb ihr zweiter Mann im Jahre 1913; wenige Jahre später, im Jahre 1917 fand sie Aufnahme im Hospital in der Pallasadenstraße, in dem sie auch gestern das so außergewöhnliche Fest beging. Ihr Familienkreis ist mit nur 4 Kindern, 9 Enkeln, 7 Urenkeln und 2 Ururenkeln verhältnismäßig nicht allzu groß. Gütig und körperlich ist die Hundertjährige noch äußerst reg. Das Bezirksamt Friedrichshain hat durch Bürgermeister Riehl und Stadtrat Günther seiner ältesten Bürgerin im Bezirk herzlichste Glückwünsche ausgesprochen und ihr zur Feier des Tages einen Blumenkorb überreichen lassen. Für die Stadt Berlin überbrachten Frau Stadträtin Raubler und Stabsmedizinalrat Dr. Drogalski ein herzlich gehaltenes Schreiben, einige Flaschen Wein und eine Geldspende von 100 Mark. Im Auftrage der preussischen Regierung begrüßte Polizeirat Kollin die Jubilarin und übergab ihr die von der Preussischen Porzellanmanufaktur hergestellte Jubiläumskasse. Unter den zahlreichen schriftlichen Gratulationen befand sich auch ein Schreiben des Reichspräsidenten von Hindenburg, der der Hundertjährigen zu ihrem Festtage gleichfalls ein Geschenk von 100 Mark ankündigte.

Am Freitag wurde 150 Kindern von Erwerbslosen des Bezirks Friedrichshain eine besondere Freude zuteil. Unter Mithilfe des Jugendamtes wurden diese in die Plaza am Küstnerer Platz geführt und dort von der Direktion mit Schokolade und Kuchen bewirtet. Die Direktion lud dann die Kinder zur Teilnahme an der Nachmittagsvorstellung ein. Die Beteiligtheit des Parteiprogramms ließ die Kinder von Arbeitlosen die Not des Elternhauses für kurze Zeit vergessen.

Untreue eines Geschäftsführers.

8600 Mark unterschlagen. — Eineinhalb Jahre Gefängnis.

Im 48. Jahre alte Uhrmacher Georg Brückmann fungierte in der Zeit vom August 1926 bis zum Juni 1928 als Vorstandsmittglied der Ostmärkischen Bauerngenossenschaft in Bollerndorf. Der Mann, der weder von der Buchführung noch von allgemeinen kaufmännischen Arbeiten die geringste Ahnung hatte, erledigte trotzdem als Geschäftsführer dieser Genossenschaft, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, Vertreibungen aus dem abgetretenen Gebiet zu einem eigenen Wohnsitz mit dazugehörigem Bauand zu verhelfen, sämtliche vorkommenden Arbeiten. Die eingehenden Gelder, die sich in erster Linie aus Mitgliedsbeiträgen und Anteilen der einzelnen Genossen zusammensetzten, und die er im Interesse der Genossenschaft zu verwenden hatte, steckte B. in seine Tasche. In das Buch, das er führte, trug er fortwährend größere Beträge ein, die er für dauernde Reisen, Briefporto und andere Speisen gebraucht haben wollte. Diese Summen beliefen sich auf Tausende von Mark. Dem Vorstandsmittglied lag aber nur daran, die Buchführung zu verschiebeln, um die Genossenschaft um die ihr zustehenden Einnahmen zu betrügen.

Bei einer Revision war die Kasse leer, die eingenommenen Gelder, etwa 8600 Mark, waren verschwunden. Genossen der Siedlungsgenossenschaft, die Vorzinsen bestritten wollten, betrug B. dadurch, daß er ihnen Gelände für weiteres Geld verkaufte, als vorgezahlt war. Einen Beitrag von 250 Mark konnte er dann jedesmal durch geschickte Manipulation in seine Tasche stecken. Eine Frau K., ebenfalls eine Vertiebene, hatte vom Reichenscheidungsamt eine Schadensabfindung von 2500 Mark bekommen. Er wußte die arme Frau zu überreden, dieses Geld an die Siedlungsgenossenschaft überweisen zu lassen. Es wanderte sofort in seine Tasche; nicht genug damit, knöpfte er ihr noch weitere 550 Mark ab, die er als Provision für angeblich geleistete Arbeiten berechnete. In Wirklichkeit hatte er nichts getan.

Das ungetreue Vorstandsmittglied hatte sich nun wegen Vergehens gegen das Genossenschaftsgesetz und wegen Betruges und Untreue vor dem erweiterten Schöffengericht Lichtenberg zu verantworten, das den Angeklagten zu 1½ Jahren Gefängnis und 1000 Mark Geldstrafe verurteilte. B. wurde sofort im Gerichtsaal verhaftet.

Selbstmord auf offener Straße.

An der Ecke Kronprinzen-Allee und Königin-Luise-Straße in Dohlem beobachteten Passanten am Montag einen Mann, der aus der Tasche plötzlich eine Pistole hervorholte und sich eine Kugel in die Schläfe schob. Die Feuerwehr brachte den Lebensmüden, der von der Polizei als ein 45jähriger Monteur Heinrich Rautmann aus der Franzstraße 8 festgenommen wurde, ins Räterfelder Krankenhaus, in dem er bald nach seiner Aufnahme gestorben ist. Die Gründe, die R. in den Tod getrieben haben, sind nicht bekannt.

Die „Rote Fahne“ verleumdete . . .

. . . und kann vor Gericht nichts beweisen.

Der erste Bevollmächtigte des Deutschen Metallarbeiterverbandes in Berlin, Ulrich, wird seit Jahr und Tag von den Kommunisten in der gehässigen Weise bekämpft. Die Kommunisten können es ihm nicht verzeihen, daß er ihre Spaltungsabsichten mit aller ihm zu Gebote stehenden Energie hintertreibt. Da sie mit ethischen Mitteln gegen ihn nicht ankommen, legen sie sich aufs Verleumdende. Als Sozialdemokrat ist er für die „Rote Fahne“ Freiwild.

In der Nr. 99 der „Roten Fahne“ vom 23. April d. J. anfänglich des Berliner Bezirkstages mit der SPD. nahmen sie eine Generalabrechnung vor, und verschönten bei dieser Gelegenheit auch den ihnen verhassten Ulrich nicht. Um ihn im öffentlichen Leben unmöglich zu machen, stellten sie unter anderem drei Behauptungen auf: Ulrich habe 1. um den bisher von Dr. Lohmann bekleideten Posten des Vorsitzenden der Sozialdemokratischen Stadtverordnetenfraktion zu erlangen, von den Kommunisten gegen Entgelt Material gegen Lohmann erbeten; 2. als Bevollmächtigter des Berliner Metallarbeiterverbandes den Kommunisten Material gegen seinen Parteigenossen Jiska, gleichfalls Vorsitzender des Berliner Metallarbeiterverbandes, in die Hände gespielt; 3. sich an die deutschnationalen Stadtverordneten herangemacht, um mit ihrer Hilfe seinen Parteigenossen Leid, der gerade krank lag, aus dem Bürgerweiserposten im Wedding zu verdrängen. Ulrich strengte daraufhin gegen den verantwortlichen Redakteur der „Roten Fahne“, Norden, eine Verleumdungsklage an.

Der Beklagte, der die Schwäche seiner Position wohl kannte, versuchte in der gestrigen Verhandlung vor dem Einzelrichter Berlin-Mitte unter Mithilfe des Rechtsanwalts Samter ein Ablenkungsmanöver. In seiner schwülstigen Agitationsrede bezichtigte er Ulrich des Streikbruchs und der Zusammenarbeit mit der politischen Polizei zwecks Verhinderung der streikenden Rohrleger. Ulrich forderte Norden auf, die Behauptung in der „Roten Fahne“ zu wiederholen, damit er ihn auch wegen dieser Verleumdung zur Verantwortung ziehen könne. In Wirklichkeit war im April vom Rohrlegerstreik überhaupt noch keine Rede. Wie stand es aber mit den anderen drei Behauptungen? Die Lüge in bezug auf Jiska

wurde vom Angeklagten kurzerhand zurückgenommen. Es sei der Redaktion der „Roten Fahne“ ein Irrtum unterlaufen, erklärte er. Nicht besser stand es mit der zweiten Behauptung. Der kommunistische Stadtverordnete Lange berief sich auf den deutschnationalen Stadtverordneten Ganzow. Was sagte aber dieser? Er habe mit Ulrich über die Pensionssprüche des Bezirksbürgermeisters Leid gesprochen und bei dieser Gelegenheit als mögliche Kandidaten Gabel und Blaschik genannt. Ulrich habe dabei im S. H. z. gesagt: „Dann kann ich ja auch kandidieren.“ Ein Jahr später habe er, Ganzow, dem Lange erzählt, daß in der deutschnationalen Fraktion versagene Kandidaturen, darunter auch die Ulrichs, besprochen worden seien. Davon, daß Ulrich sich an die Deutschnationalen herangemacht habe, habe er kein Wort gesagt.

Und nun die letzte Verleumdung! Was von den Behauptungen der Zeugen Lange und Wisniewski in dieser Hinsicht zu halten ist, ergab sich allein schon aus ihrer Behauptung, Ulrich habe in einer Sitzung der Deputation für Hoch- und Berufsschulwesen Lange über den Tisch zugerufen: „Nehmt geht es aber gegen Lohmann los! Rührt mit deinem Material heraus! Was es kostet, bezahle ich.“ Ulrich sagte mit Recht, selbst die Kommunisten hielten ihn wohl nicht für so dumm, daß er in Gegenwart sämtlicher Mitglieder der Deputation etwas derartiges sagen würde. Im übrigen habe er Lange tatsächlich um das Material gebeten, das die Kommunisten angeblich gegen Lohmann besitzen sollten, und mit dem sie immer wieder kreben gingen; selbstverständlich habe er kein Entgelt versprochen. Lohmann sei übrigens damals schon zum Presseschef des Magistrats ernannt worden und von einem Verdrängen konnte deshalb in diesem Falle ebenso wenig die Rede sein wie im Falle Leid. Die ganzen Verleumdungen hatten nur den einen Zweck, ihn, Ulrich, unmöglich zu machen. R. A. Dr. Weinberg verlangte als Vertreter des Gen. Ulrich eine exemplarische Bestrafung. Der Angeklagte Norden und sein Verteidiger Samter gefielen sich in langen politischen Reden. Es war nichts mehr als Verlegenheitspatos und Verlegenheitsgeplänkel. Der Richter lehnte die Verurteilung des Urteils für Freitag fest.

Stelzer kein Mörder.

Die Untersuchungen in Düsseldorf.

Die Breslauer Kriminalpolizei und die Staatsanwaltschaften in Breslau und Düsseldorf sind nach den Ermittlungen zu der Ueberzeugung gelangt, daß Waldemar Stelzer weder die Morde in Düsseldorf noch den Mord an den Fische-Kindern in Breslau verübt hat. Unschuldig wird Stelzer als ruhiger, bescheidener, wenn auch teillos verwirrter Mensch geschildert, der aber nicht für fähig gehalten wird, eine Bluttat zu begehen. Er war in Breslau der Neuaufstellung der Gemeinde beigetreten, aus der er jedoch wegen seiner Phantasieerleiden entfernt wurde. Die Untersuchungen zur Aufklärung der Bluttaten in Düsseldorf haben einige neue bemerkenswerte Anhaltspunkte ergeben.

Im Verlauf der weiteren Suche nach dem Mörder ist einwandfrei festgestellt worden, daß die Ermordete, Maria Hahn am Tage ihrer Ermordung, am Sonntag, dem 11. August, dem Verfassungstag, in Begleitung eines Mannes in dem Vergnügungsort Stinderhöhe gesehen worden ist. Dort sind zahlreiche photographische Aufnahmen gemacht worden. Die Kriminalpolizei hält es für sehr wahrscheinlich, daß bei diesen Gruppenaufnahmen die Maria Hahn mit ihrem Begleiter, der mutmaßlich später den Mord ausführte, zufällig mit photographiert worden ist. Alle Personen, die an dem fraglichen Sonntag in dem Vergnügungsort photographiert haben, werden aufgefordert, der Polizei Abzüge oder Platten zur Verfügung zu stellen.

Der zweite strittige Punkt, die Handschriften der Postkarten, ist auch weiter gefördert. Es hat sich gezeigt, daß die beiden Karten vom 13. Oktober, betreffend die Leiche bei Papendelle und die Karte vom 18. November, in der von dem Mord an der kleinen Alernann die Rede war, von demselben Schreiber herrühren. Die anderen Zuschriften aus Barmen usw. scheiden für die Untersuchung aus.

Polizeipräsidentium und Totensonntag.

Der Berliner Polizeipräsident teilt mit: „Durch das bedauerliche Versehen einer untergeordneten Stelle ist es in der Öffentlichkeit zu erheblichen Mißverständnissen über die für den Totensonntag geltenden besonderen Vorschriften gekommen. Durch dieses Versehen ist der Eindruck entstanden, als seien die in der Polizeiverordnung vom 15. Mai 1913 enthaltenen Bestimmungen aufgehoben worden. Diese Polizeiverordnung besteht aber selbstverständlich weiter, da ihre Aufhebung durch einfache Verfügung des Polizeipräsidenten nicht möglich ist. Es bedarf dazu vielmehr der Zustimmung des Herrn Oberpräsidenten und

der Veröffentlichung im Amtsblatt. Infolge dieses Mißverständnisses, das nicht mehr rechtzeitig genug aufgeklärt werden konnte, haben nun eine Reihe von Lokalbehörden gegen die Bestimmung der genannten Polizeiverordnung verstoßen, und es ist deshalb Anzeige gegen sie erstattet worden. Der Polizeipräsident wird jedoch diese Anzeige auf Grund des § 153 Strafprozessordnung nicht weiter verfolgen.“

Die Essener Explosionskatastrophe.

Ursache des Unglücks noch unbekannt.

Ueber die Ursache des Unglücks in Essen ist Genauerer noch nicht bekannt. Augenzeugen berichten, daß sie im Augenblick der mit furchtbarem Druck und Getöse erfolgenden Explosion eine Stichflamme aus dem Keller des Marktgebäudes herausfliegen sahen.

Wertwürdigerweise ist jedoch von niemandem ein Gasgeruch verspürt worden, so daß über die Unglücksursache abweichend von der ersten Annahme einer Leuchtgasexplosion die verschiedensten Vermutungen laut werden. Verschiedentlich wird angenommen, daß es sich um eine Kohlenwasserstoffexplosion handele, während andererseits wiederum wegen der außerordentlich verheerenden Wirkung von einer Dynamitexplosion gesprochen wird. An der Unglücksstelle haben sich neben dem Essener Polizeipräsidenten die Leiter der städtischen und Kruppischen Feuerwehr sowie zahlreiche Vertreter der Bauzögernisse der Stadt Essen, des Gas- und Wasserwerks usw. eingefunden.

Neuendorf beantragt Disziplinarverfahren.

Der Städtische Nachrichtendienst teilt mit: In einem Spätabendblatt vom Sonnabend befand sich unter der Ueberschrift „Die Sklarek's packen aus“ eine Notiz, die Stadtrat Neuendorf scheinbar belästigt. Stadtrat Neuendorf, der der Deutschen Volkspartei angehört, hat erklärt, daß die angeblichen Auslagen der Sklarek's einen ganz harmlosen Sachverhalt völlig entstellend wiedergeben, hat aber, um alle Formwörter in einem objektiven Verfahren zu widerlegen, bei dem stellvertretenden Vorsitzenden des Bezirksamts Mitte, Stadtrat Dr. Gordan, beantragt, das Disziplinarverfahren gegen sich in die Wege zu leiten. Der Antrag wird auf dem Dienstwege unverzüglich dem Herrn Oberpräsidenten zugestellt werden.

Um die Hundesperre. Der Deutsche Tiersehverein zu Berlin ladet auf Donnerstag, den 28. November, abends 8 Uhr, im Wilhelmshof, Anhaltstraße 12, zu einer Tiersehversammlung ein, wo zu dem Thema „Wie lange noch Hundesperre?“ Tierarzt Dr. Edwin Heiborn, Rechtsanwalt Wilhelm Walther, H. v. Stopnik vom D.T.V. sprechen werden. Eintritt 30 Pf.



Beleuchte besser!
Licht im Haushalt gibt Arbeitsfreude.
Innenmattierung-
der letzte große Fortschritt.

OSRAM



Befrage die Osram-Verkaufsstellen.

Attentat in der Peterskirche.

Das Opfer unverteilt, die Täterin verhaftet.

Rom, 25. November.

In der Peterskirche ist gestern Abend von einer Frau ein Attentat auf den ehemaligen Apollonischen Vikar für Schweden, Monsignore Smith, verübt worden.

Als die Kanoniker der Peterskirche nach dem Abendgebet die Chorkapelle verlassen, näherte sich die Frau, die sich vorher in Verdacht erregender Weise in der Nähe der Kapelle aufgehalten hatte, dem Zug der kirchlichen Würdenträger und richtete einen Revolver auf den Kanonikus Smith. Der Kanonikus Prinz Georg von Bayern bemerkte noch rechtzeitig die drohende Haltung der Frau und trat mit einem Fausthieb ihren Arm, so daß der Revolver zu Boden fiel. Die Frau wurde sofort von den päpstlichen Gendarmen verhaftet und einem ersten Verhör unterzogen. Es handelt sich um eine schwedische Staatsangehörige Gudrun Margareta Kamstad. Sie hat sich geweigert, nähere Angaben über ihre Beweggründe zu machen. Es scheint jedoch, daß sie vor einiger Zeit von dem Kanonikus Smith eine Anstellung oder Unterstützung erlangen wollte, aber abschlägig beschieden worden ist. Der Revolver war mit sechs Patronen geladen. Drei davon zeigen deutliche Spuren, daß die Frau tatsächlich dreimal hintereinander die Waffe abgedrückt hat. Aus ungelärten Gründen hat der Revolver aber verfehlt. Smith war übrigens apollonischer Vikar in Oslo in Norwegen.

Die Blätter melden, daß der italienische Botschafter, Graf de Vecchi, im Vatikan einen Besuch abgestattet hat und knüpfen daran die Vermutung, daß Frau Kamstad der italienischen Regierung ausgeliefert werden wird, und daß diese, da es sich um eine geisteschwache exaltierte Person handeln soll, von einer Befragung absehen, sondern lediglich für ihre Abschlebung Sorge tragen wird.

„Hier Kriminalpolizei!“

Ein Schwindler, der alle Leute betrog.

Eine Rundreise durch die deutschen Gerichte machte der Schornsteinfeger Emil Hilpert, der seit länger als ein Jahrzehnt als fälscher Kriminalbeamter auftritt und kleine Leute betriegt.

Jetzt stand er vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte unter der Anklage der Amtsanmaßung und des Diebstahls im Rückfalle bzw. des Betruges. Hilpert suchte Frauen auf, die allein in der Wohnung waren, gab sich als Kriminalbeamter aus und behauptete, daß ein Angehöriger, Mann, Sohn oder Tochter, einen Diebstahl oder einen Heberfall verübt habe, und daß er die erbeuteten Schmuckstücke und das Geld beschlagnahmen müsse. Er nahm auch eine Untersuchung vor und „beschlagnahmte“, was er vorfand. Dann verlangte er Licht und Siegel, um die Sachen zu verfestigen. Wenn die Frau mit dem Licht aus der Küche kam, hatte er sich anders besonnen und sagte, es genüge, wenn er die Sachen in ein Schubschloß lege. Nach dem Weggang des angeblichen Kriminalbeamten entdeckten die trauernden Frauen das Geld und Wertgegenstände verschwunden waren. Als eine Frau von dem angeblichen Kriminalbeamten eine Beglaubigung verlangte, zeigte er einen Revolver als „Ausweis“ vor. Hilpert ist erst kürzlich in Eberswalde wegen dergleichen Schwindelgeleit zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt worden, und es schweben gegen ihn weitere Anklagen vor den Amtsgerichten Prenzlau, Spandau, Rauen und Oranienburg. Er hat auch bereits zahlreiche Strafen in allen Teilen des Deutschen Reiches erhalten.

Das Schöffengericht verurteilte den Angeklagten unter Einbeziehung der Eberswalder Strafe zu 2 Jahren Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust. Amtsgerichtsrat Hennig erklärte dem Angeklagten, er habe mit den armen Leuten, denen er die Erparnisse weggenommen habe, kein Mitleid gehabt und könne daher auch vom Gericht kein Mitleid beanspruchen.

Sonntags-Spätverbindung Berlin-Pasewalk.

Wie die Reichsbahndirektion Stettin mitteilt, kann die neue Sonntagsabendverbindung Berlin-Angermünde-Pasewalk nur dann dauernd bestehen bleiben, wenn sie wesentlich stärker in Anspruch genommen wird als bisher. Die Verbindung wurde durch

„Die Hand aus der Tiefe...“

Ein Fürsorgezögling kämpft um seine Anerkennung.

Hans war ein uneheliches Kind. Seinen Vater kannte er nicht. Die Mutter war Landarbeiterin; das Leben bei ihr eine Hölle. Der Junge war ihr immer im Wege. Er wurde hin- und hergestoßen; von dem Gesinde verhöhnt und gedemütigt. Er drohte zu verwaarloosen, zu verlottern. Noch schulpflichtig, nahm man ihn von der Mutter in die Fürsorgeanstalt. Das war eine Hölle anderer Art. Der Knabe wuchs heran, verschlossen, in sich gekehrt, ohne Freude am Leben. Als er die Schule hinter sich hatte, auf eigenen Beinen stehen zu können glaubte, kehrte er der Fürsorgeanstalt den Rücken — er brannte durch. Er trieb sich nicht umher, stahl und räuberte nicht. Er trat bei einem Bauern in Arbeit. Hans wurde ein fleißiger, ruhiger, folber und arbeitswilliger Bursche. Die Fürsorgeanstalt entdeckte seinen Aufenthaltsort. Sofort wurde er zurückgeschafft. Brannte aufs neue durch, trat wieder in Arbeit bei einem Bauer, wurde erneut ausgeliefert und mußte wieder in die Anstalt zurück. Er brannte ein drittes, viertes, fünftes, ein sechstes Mal durch; stets fand er Arbeit und stets rief man ihn aus der Arbeit zur Fürsorgeanstalt zurück. Da brannte er ein siebentes Mal durch. Nicht mehr zum Bauern, sondern nach Berlin.

In der großen Stadt, unter den Willkoren Menschen hofft er unterzutauchen. Er sucht und findet Arbeit. Lernet ein Mädchen kennen und nennt sie seine Braut. Glaubt sich nun sicher vor dem Zugriff der Hölzer. Träumt von dem Tag, da er 21 Jahre alt, mit der Anstalt nichts mehr zu schaffen haben würde. Eines Tages weiß er aber: die Polizei ist hinter ihm her. Den Zwanzigjährigen laßt Verzweiflung; also wieder in die Anstalt zurück? Er erbricht das Spind seiner Wirtin, entnimmt ihm 300 M. und verschwindet aus Berlin. Die Uhr, die ihm seine Braut geborgt, geht mit. — Das war sein erstes Ver-

brechen. Der Junge fährt nach Hamburg; befragt sich einen falschen Boh; tritt unter fremdem Namen in eine der größten Werkstätten ein. Der Meister ist voll Lobes. Endlich schlägt Hans' Stunde: er wird 21 Jahre. Jetzt braucht er sich vor der Fürsorgeanstalt nicht mehr zu fürchten; jetzt kann er wieder er selbst sein, unter seinem richtigen Namen leben. Erst muß er aber seine An gelegenheiten in Ordnung bringen, mit den Behörden ins Reine kommen. Er meldet sich beim Staatsanwalt und gerät in Unter suchungshaft, wenn auch nur auf wenige Tage.

Neulich stand Hans vor Gericht. Er war aus Hamburg nach Berlin gekommen — seine Arbeit auf der Werk hat er noch heute. Er erzählte die Geschichte seiner Kindheit und seiner traurigen Jugend, schilderte die Qualen der Fürsorgeanstalt, seine wiederholte Flucht, seine Arbeit während der Flucht und sagte zum Schluß: „Ich bitte, die Hand, die ein Mann aus der Tiefe entgegenstreckt, nicht zurückzuweisen.“ Der Staatsanwalt beantragte fünf Monate Gefängnis, Zubilligung einer Bewährungsfrist nach Verbüßung eines Monats Gefängnis. Die Hand, die der junge Mann ihm entgegenstreckte, wollte er also nicht freudig ergreifen?

Das Gericht verurteilte den jungen Burschen zu vier Monaten Gefängnis; es billigte ihm im vollen Umfange Bewährungsfrist zu — unter der Bedingung, daß er der Wirtin die 300 M. und seiner „Braut“ den Wert der Uhr zurückerstatte. Hans lebt nun unter eigenem Namen. Er hat sich während der schwersten Zeit gehalten; jetzt ist er vorbestraft. Er wird sich dadurch in seinem weiteren Fortkommen nicht behindern lassen. Er hat sich bis heute behauptet — trotz unehelicher Geburt, trotz Vater und Mutter, die sich um ihn nicht kümmerten, trotz Fürsorgeanstalt. Er wird dem Leben auch weiter Trost bieten!

einen in der Nacht vom Sonntag zum Montag verlehrenden Personenzug Angermünde-Pasewalk, ab Angermünde 0.47, an Pasewalk 2.15, geschaffen, der den Anwohnern dieser Strecke einen Sonntagsausenthalt in Berlin bis 22.10 Uhr ermöglicht. Obwohl die Einlegung dieses Zuges von den Interessenten dringend gefordert wurde, ist er so schwach besetzt, daß er die Selbstkosten nicht im entferntesten deckt.

Erfreuliche Rekorde.

Ostpreussische Herdbuchführung als Sieger.

Nachdem erst kürzlich die Insterburger Herdbuchführung „Fec“ mit jährlich 10 378 Kilogramm Milch und 770 Pfund Butter den bisherigen Rekord geschlagen, hat jetzt die Königsberger Herdbuchführung „Eise“ es gar auf 10 800 Kilogramm Milch und 1161 Pfund Butter gebracht. Ihre Vorgängerin hieß „Lohse“ und lieferte seinerzeit 1020 Kilogramm Butter. Unter diesen Umständen kann es nicht wundernehmen, daß 27 ostpreussische Vollerzeugerjahren jährlich an die 80 Millionen Kilogramm Vollmilch und 46 000 Zentner Butter umgesetzt haben.

Einer anderen Rekord hat in diesem Herbst eine ostpreussische Henne in dem staatlichen Wettlegehof zu Reizethen (bei Königsberg) zuerkannt bekommen: sie hat in 11 Monaten 273 Eier im Gewicht von zusammen 16 355 Gramm gelegt. Ihre Vorgängerin brachte es nur auf 268 Eier und 14 005 Gramm.

Hühner, die 300 Eier pro Jahr legen.

Wie schon in den vorhergehenden Jahren, bot die allgemeine Geflügelausstellung der Vereinigten Reichskolonien Geflügelzüchter, die in Rümens Festfalen abgehalten wurde, außerordentlich viel des Sehenswerten. Diese Ausstellung ist die 24. ihrer Art und die erfahrenen Züchter sind nur mit Klaffertieren vertreten. Man sah prachtvolle, auf Legeleistung gezogene Enten, die bis über 200 Eier im Jahre legen. An Hühnern hatte sich alles eingefunden, von dem Urstamm der Brahma abwärts bis zum kleinsten hochgezüchteten Zwerghuhn. Während dieses wie eine Rippfigur anmutet und von Spornzüchtern gehalten wird, sind die Drington hingegen wahre Fleischklöße. Bei dieser Rasse bringt es der Hahn auf 10 Pfund und Frau Henne

wird 8 Pfund schwer. Steigender Beliebtheit erfreuen sich in letzter Zeit die Rhodeländer, die zweifache Eignung haben, denn sie sind fleißige Legetiere und zugleich Fleischlieferanten. Läufer ihnen konnte man alles betrauten, die Eichenbürger Nachthähe sowohl wie die hohen Langschan und die Kinorka. Ruhbringend sind die sorgsam zusammengestellten Jagdschirme. Gibt es doch heute bereits Hühner, die über 300 Eier das Jahr legen. Selbstverständlich fehlten auch auf dieser Ausstellung die Tauben nicht.

Zusammenstoß im Kaiser-Wilhelm-Kanal.

Miel, 25. November.

In der Nacht zum Sonntag wurde der hochsee-Schleppdampfer „Jason“ einer Hamburger Bugzieher- und Bergungsgeellschaft im Kaiser-Wilhelm-Kanal von dem Hensburger Dampfer „Helene“ gerammt. „Jason“ wurde so schwer beschädigt, daß er kurz darauf sank. Die Besatzung konnte rechtzeitig gerettet werden. Bei dem Zusammenstoß ist niemand verletzt worden. Die Rederei des Dampfers „Jason“ hat bereits die Vorarbeiten für die Hebung des Schiffes eingeleitet. Die Schifffahrt im Kanal ist durch das gesunkene Fahrzeug nicht gestört.

Ein neuer Anschlag auf den Orient-Express?

Die Wiener Mittagsblätter vom Montag brachten eine Meldung der türkischen Telegraphen-Agentur aus Angora, wonach in der Nähe der bulgarischen Stadt Prograde (?) auf den in voller Fahrt befindlichen Orient-Express ein Bombenanschlag verübt worden sein soll. Wie die bulgarische Telegraphen-Agentur jedoch aus Sofia berichtet, ist die Meldung, daß auf den Orient-Express auf bulgarischem Gebiet ein neuer Anschlag verübt worden sei, vollständig erfunden.



SIND SIE NERVOS?

Sie finden Aufklärung und Rat gegen Ihr Leiden in dem interessanten und reich illustrierten Buch „Guter Rat“. Es enthält außerdem Beschreibungen vieler anderer Krankheiten und Leiden, mit Angabe der dagegen anzuwendenden Spezialmittel. Sie erhalten dieses Buch in Ihrer Drogerie umsonst. Dasselbe auch „Baldrament“, die Medizin zur Beruhigung und Stärkung der Nerven. Flasche Mk. 1.50 und 2.50. Wo nicht erhältlich, durch Otto Reichel, Berlin 43 SO, Eisenbahnstr. 4.

Berg-
kräftig
Brems-
sicher
Straßen-
fest



Adler könnte billiger bauen,
aber nicht preiswerter!

Reisekomfort wie Sie
ihn brauchen...

Der schönste in der Stadt, der schnellste auf der Landstraße, — der ideale Wagen für Repräsentation und Reise, eine konkurrenzlose Schöpfung der Adlerwerke, ein würdiger Begleiter auf Ihrer Fahrt nach dem Süden: die

SIEBENSITZER PULLMAN ZU 8700.— MARK

Dieser Wagen ist der Bruder jenes Standard, der die Welt umkreiste. Entfernungen schrecken ihn nicht. Berge hemmen ihn nicht. Unermüdet seine Maschine! Unvergleichlich seine Federung! Wie im Fluge trägt er Sie über die Alpen, dem Ziel Ihrer Reise entgegen...

ADLER



Spartassen kämpfen.

Gegen die Großbanken. — Privatkapital und öffentliche Banken.

Unter der Führung der Großbanken hat das private-Bankkapital einen neuen Kampf um die Gewinnung von Spargeldern für das private Bankgeschäft eröffnet. Wir haben schon gesagt, daß dieser Kampf um den Sparer gleichzeitig als Teilstück des Kampfes gegen die öffentliche Wirtschaft überhaupt als auch als ganz klarer Angriff gegen die Spartassen betrachtet werden muß. Wir haben auch auf die eigentlichen Hintergründe hingewiesen, die das private Bankkapital zu diesem Kampfe veranlassen, die aber von der bürgerlichen Finanzpresse verschwiegen werden. Diese Hintergründe sind einmal das zunehmende Festhalten von Industriekrediten durch die Stagnation in der Wirtschaft, zum andern die überragende Bedeutung von Auslandskrediten im privaten Bankgeschäft, für die neuer Zustand fehlt, seitdem die ausländische Anleiheherstellung zusammen mit der Erschwerung der internationalen Geldverhältnisse den fehlenden Reiz für den Sparer bei den Privatbanken zu einer prekären Sorge gemacht hat.

Die zunehmenden Zusammenbrüche von Privatbanken, die gleichzeitige Steigerung der Zusammenbrüche in Industrie- und Handelsfirmen lassen darauf schließen, daß es mit der Liquidität im privaten deutschen Bankwesen keineswegs so erfreulich steht, wie es zu wünschen wäre. Unter diesem Gesichtspunkt ist es verständlich, daß sich das private Bankkapital die Quelle des Spargeldes öffnen will, dessen längerfristige Anlage die Liquidität der privaten Banken erhöht. Wir haben schon gesagt, daß die Offensive der Großbanken auf das Spargeld in Deutschland kein neues Kapital schaffen kann, daß es sich ausschließlich um einen Konkurrenzkampf gegen die öffentliche Bankwirtschaft handelt und daß volkswirtschaftlich dieser Kampf ebenso überflüssig ist als schließlich verheerend wirken muß.

Die Spartassen sind nicht gewillt, diesem Angriff tatenlos zuzusehen. Das Organ des Deutschen Spartassen- und Sparerbundes, die „Deutsche Spartassen-Zeitung“, spricht eine sehr deutliche Sprache. „Die grundsätzliche Feindschaft der Großbanken gegenüber der öffentlichen Hand und ihre Proteste gegen die finanzielle Miswirtschaft von Kommunen und Reich hat nicht gehindert, weiter an Großstädte Kredite zu hohen Zinsen zu geben.

Im Geschäft ließen sie sich von ihren grundsätzlichen Forderungen nicht beirren. Daß die Spartassen an der Konsolidierung mitwirkten, ist den Großbanken sicher sehr angenehm. Auch beim Reichskredit haben die Großbanken bisher recht geschäftlich gedacht und gehandelt.“

Hier wird deutlich ausgesprochen, daß die Banken eine Profitpolitik machen, die — trotz großer Worte — niemals Rücksicht auf öffentliche Interessen nimmt. Die „Spartassen-Zeitung“ spricht auch aus — und damit erfolgt eine offene Kampfanzeige —, daß durch das Vorgehen der Großbanken eine neue bankpolitische Lage geschaffen ist. Eine Arbeitsteilung wie die jetzige, bei der die Großbanken alle Geschäfte ungehemmt erwerbswirtschaftlich betreiben, die öffentlichen Spartassen aber in ihrem an sich ganz beschränkten Geschäftskreis einschneidenden Bindungen unterwerfen müssen, sei keine befriedigende Lösung auf Dauer. In der Zeit durch die Großbanken geschaffenen Lage werden die Spartassen auf dem Wege intensiver neuerzeitlicher Werbung fortfahren, sie werden jeden Platz vollwertig behaupten, und sie werden prüfen, wo durch Gründung von Neben- und Annahmestellen im Spartassensystem noch Lücken zu schließen sind.

Die „Spartassen-Zeitung“ macht die Öffentlichkeit auf die Gefahren aufmerksam, die in dem Vorstoß der Banken liegen. Die Banken werden gezwungen, ob ihre Spargeldanlagen auch jenen Kreisen und Gebieten wieder zugeleitet werden, in denen die Spargelder wieder aufkommen, ob die Banken bereit sind, die Spargelder in Hypothekenkrediten anzulegen, ob die Banken sich den Anlagebestimmungen des preußischen Anlagegesetzes unterwerfen wollen und ob sie sich endlich von spekulativen und besonders lukrativen Geschäften mit Spargeldern fernhalten und ob sie sich der Staatsaufsicht und der von den Spartassen durchgeführten Aufsicht auch unterwerfen wollen.

Wir denken, die deutschen Sparer werden diese Fragen verstehen. Sie sind nämlich ebenso sehr an sie wie an die Banken gerichtet. Es ist ganz klar, daß im privaten Bankgeschäft, das keine Anlagendeckung kennt, auch die Sicherheit nicht so gewährleistet sein kann wie bei den öffentlichen Banken.

eine Stützungsaktion von den Großbanken abgelehnt worden sein, nachdem sich herausstellte, daß überwiegende Sicherheiten bereits an andere Stellen abgetreten waren. In Kassel hat ferner die 1871 gegründete Bankfirma H. Schermer die Schalter geschlossen, nachdem ein Run auf die Bank stattgefunden hatte.

In den drei Fällen handelt es sich um kleine Bankhäuser, bei denen die Verbindlichkeiten auf 1,4 und 2,4 Millionen Mark geschätzt werden. In allen Fällen stellt sich aber heraus, daß die Großbanken entweder keine Reue zeigen oder aber keine Fähigkeit haben, eine Stützung der Banken vorzunehmen, um damit Schäden von den Einlegern und Kreditnehmern fernzuhalten. Volkswirtschaftlich und unter dem Gesichtspunkt der Rationalisierung mag das Verschwinden kleiner Bankhäuser nicht unwillkommen sein. Bedenklich wird aber die Frage inwiefern in den Zusammenbrüchen nur eine vorübergehende Vertrauenskrise kleinerer Einleger oder aber Anzeichen einer empfindlichen Illiquidität im Bankwesen überhaupt zu erblicken sind.

Rheinmetall zahlt doppelte Gewinne. Umsatzsteigerung auf 56 Millionen.

Die Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik A. G. in Düsseldorf (Rheinmetall), die im vergangenen Jahr ihre Dividendenzahlung mit 6 Proz. wieder ausnahm, erhöht ihre Aktionärsdividende für das jetzt abgeschlossene Geschäftsjahr 1928/29 auf 7 Proz. Da aber inzwischen das Kapital dieses Unternehmens von 12 auf 20 Millionen Mark heraufgesetzt worden ist, hat sich die zur Auszahlung gelangende Dividendensumme mit 1,4 Millionen Mark rund verdoppelt.

Der Betriebsgewinn ist von 8 auf rund 9,7 Millionen ganz erheblich gestiegen, allerdings sind auch die Generalabkosten von 4,8 auf 5,4 Millionen Mark gewachsen. Dies dürfte jedoch hauptsächlich auf die drückenden Zinslasten für die immer noch hohen Bankschulden von 4,8 Millionen Mark und die übrigen beträchtlichen Schulden zurückzuführen sein. Angesichts des sehr hohen Schuldenstandes von fast 14 Millionen, zu denen noch etwa 5 Millionen langfristige Darlehen kommen, liegt die Frage nahe, ob sich die Auszahlung von 1,4 Millionen an die Aktionäre mit einer soliden Geschäftspolitik verträgt. Wir erinnern daran, daß im vergangenen Jahr die Direktion selbst die Auszahlung der sechsprozentigen Dividende, die doch nur die Hälfte der jetzt angelegten Dividendensumme beantragt, mit launigen Grundrissen kaum für vereinbar hielt, soweit nicht durch Herbeibringung neuer Mittel die schwebenden Schulden gesenkt würden.

Es stellt sich aber bei der jetzt vorliegenden Bilanz heraus, daß trotz der Kapitalerhöhung, die dem Betrieb flüssige Mittel in Höhe von 8 Millionen zuführt, die schwebenden Schulden nicht nur nicht gesenkt wurden, sondern sogar noch gemachsen sind. Nur die langfristigen Schulden konnten wesentlich abgebaut werden. Unter diesen Umständen scheint eine derart großzügige Dividendenpolitik der Rheinmetall A. G. keineswegs am Platz zu sein. Die Belegschaft hat alle Ursache, diese Politik des Unternehmens nachdrücklich zu verfolgen. Stellen sich in den nächsten Betriebsjahren Rückschläge ein, so bekommen Arbeiter und Angestellte zu allererst die Nachschläge zu spüren.

Welche Leistungssteigerung auch bei der Rheinmetall Belegschaft zu verzeichnen ist, wird daraus ersichtlich, daß 1924/25 bei einer Belegschaftsstärke von 7700 Mann 32 Millionen Umsatz erzielt wurden, während im letzten Betriebsjahr der Umsatz auf 56 Millionen bei einer Belegschaft von nur 7000 Mann gewachsen ist.

Die Konzentration im Rahn-Konzern. Gute Entwicklung der Deutsche Riese Werke A. G.

Die Vereinigung der Berliner Maschinenunternehmen Reif u. Martin A. G. sowie der Max Haffje A. G. mit den Deutschen Riese Werken ist von den Generalversammlungen beschlossen worden. Die Deutsche Riese Werke A. G., die vor kurzem auch die Chemnitzer Werkzeugmaschinenfabriken Ost- und Westermann u. Stier aufgenommen hat, wird zur Durchführung der Verschmelzungen ihr Kapital von 1 auf 2,5 Millionen Mark erhöhen.

Die Riese Werke, welche die Fabrikation aller dieser Unternehmen in ihren Betrieben in Weiskirchen und Reimoldorf zusammenfassen werden, haben ein sehr gutes Betriebsjahr hinter sich. Aus dem Reingewinn von 83 000 M. wird wieder eine Dividende von 6 Proz. ausgeschüttet. Der Umsatz konnte, besonders durch Auslandslieferung, so gesteigert werden, daß die Belegschaft um etwa 10 Proz. verstärkt wurde. Auch zur Zeit liegt noch ein Auftragsbestand vor, der bis zum Frühjahr 1930 volle Beschäftigung sichert. Von der Verschmelzung erwartet die Gesellschaft weitere Umsatzsteigerung und Senkung der Herstellungskosten durch Zusammenlegung der Produktion.

Holland kritisiert die deutsche Agrarpolitik. Die holländische Regierung hat eine im Parlament gestellte große Anfrage über den Einfluß der von Deutschland erhobenen Einfuhrzölle auf die Ausfuhr der holländischen Landwirtschaft mit nicht sehr freundlichen Angriffen auf die deutsche Zollpolitik beantwortet. Die holländische Kartoffelausfuhr nach Deutschland sei in den beiden letzten Jahren sehr stark zurückgegangen, da der neue Einfuhrzoll zwei Drittel des Wertes betrage. Auch von dem neuen deutschen Einfuhrzoll für Butter sei angeführt, daß 75 Proz. der holländischen Butterausfuhr nach Deutschland gehen, ein starker Nachteil für Holland zu erwarten. Ähnliches müsse für andere Volkserzeugnisse, sowie für Rind- und Kalbfleisch gelten. Die holländische Regierung sei der Ansicht, daß die deutschen Maßnahmen weder mit den Beschlüssen und Empfehlungen der Internationalen Wirtschaftskonferenz, noch mit den Äußerungen des Wirtschaftskomitees des Völkerbundes in Einklang zu bringen seien, denen die deutschen Vertreter zugestimmt hätten.

15 Milliarden russische Zündhölzer in Deutschland. Die Berücksichtigung der Septemberzahlen der „Nachweise über den auswärtigen Handel“ ergibt für das dritte Quartal 1929 eine Einfuhr von 6,9 Milliarden Stück Zündhölzer gegen 4,7 Milliarden im zweiten Quartal und 3,2 Milliarden im ersten Quartal dieses Jahres und nicht ganz einer Milliarde im letzten Quartal des Vorjahres. Von den in den ersten 9 Monaten dieses Jahres eingeführten 14,9 Milliarden kommen 14,8 Milliarden auf die russische Einfuhr.

AMOL hilft bei Rheuma, Gicht, Gelenks-, Herzens-, Nerven- und Gelenkschmerzen. In Apotheken u. Drogerien erhältlich.

Ein Reichsbahnfiasko.

Die höheren Personentarife brachten niedrigere Einnahmen.

Die Reichsbahngesellschaft kommt in ihrem letzten Monatsbericht erneut zu der Feststellung, daß im Gegensatz zu der aus der Personentarifserhöhung vom Oktober 1928 erwarteten Mehreinnahme ein Einnahmehinfall im Personenverkehr eingetreten ist. Die Reichsbahn hatte bekanntlich im Oktober vorigen Jahres eine allgemeine Tarifierhöhung vorgenommen, und zwar eine 11prozentige Erhöhung der Gütertarife sowie eine Erhöhung der Personentarife durch Abschaffung der 4. Klasse und der bisher zuschlagfreien bescheidenen Personenzüge sowie durch Einführung neuer Zuschläge für die G- und D-Züge. Diese Tarifierhöhung sollte der Reichsbahn insgesamt 250 Millionen Mehretrag bringen, wovon 200 Millionen aus dem Güterverkehr und 50 Millionen aus dem Personenverkehr veranschlagt wurden.

Wie haben feinerzeit besonders die ausgesprochen antisozialen Personentarifserhöhungen, die uns im übrigen auch für die Reichsbahnfinanz von vornherein höchst unvorteilhaft erschienen, bekämpft. Unsere Befürchtungen haben sich voll bestätigt. Die erhebliche Verteuerung des Fahrpreises für das 4. Klasse-Publikum hat zu einer Einschränkung des Reiseverkehrs mit erheblichem Einnahmehinfall für die Reichsbahn geführt. Die Reichsbahneinnahmen aus dem Personenverkehr entwickelten sich in den letzten Jahren wie folgt:

Oktober/September	
1925/26	1351 Mill. M.
1926/27	1376
1927/28	1451
1928/29	1435

An Stelle der erwarteten Mehreinnahme von 50 Millionen hat die Reichsbahn innerhalb von 12 Monaten, seitdem die neuen Personentarife in Kraft sind, einen Einnahmehinfall von 16 Millionen erlitten! Während in den vorangegangenen Jahren bei gleichbleibendem Personentarif eine stetige Zunahme des Reiseverkehrs und damit entsprechende Mehreinnahmen zu verzeichnen waren, sind jetzt nach der Tarifierhöhung zum ersten Male seit vier Jahren aus dem Personenverkehr Mindererträge eingetreten. Die Personentarifserhöhung erwies sich also für die Reichsbahn als ein Mißgriff. So zweifelhaft an sich die Abschaffung des überlebten Vierklassensystems mit seinem großen Leerlauf war, so war doch die Durchführung infolge der weitgehenden Beibehaltung der 1. Klasse von vornherein unvollständig, und infolge der mit der Tarifumgestaltung verbundenen Fahrpreiserhöhung für den Hauptteil des Reiseverkehrs vollkommen verfehlt.

Das Fiasko der Personentarifserhöhung macht sich für die Reichsbahn bisher nicht in voller Stärke fühlbar, weil die Einnahmen aus dem Güterverkehr eine außerordentliche Steigerung erfahren haben, so daß die Gesamteinnahmen der Reichsbahn im laufenden Jahr bereits um etwa 130 Millionen über dem Vorjahresniveau liegen und im Gesamtjahr wohl mindestens die veranschlagte Mehreinnahmehöhe von 250 Millionen erreichen dürfte. Das relativ günstige Gesamtergebnis darf aber nicht über das Fiasko beim Personenverkehr hinwegtäuschen. Die Reichsbahn täte gut, den gemachten Fehler anzuerkennen und wieder gutzumachen. Bei der bevorstehenden Neuorganisation der Reichsbahn wird sich sicherlich die Gelegenheit bieten, nun restlos zum Zweiklassensystem überzugehen und eine Umgestaltung des Personentarifs vorzunehmen, der für die Massen erschwingliche Fahrpreise vorsieht, damit dem Reiseverkehr antwortend an Stelle verringerteter Einnahmen der Reichsbahn wieder erhöhte Einnahmen aus dem Personenverkehr zufließen.

Neue Belastung des Arbeitsmarktes.

119 000 Unterstützte in Berlin — 161 000 in Brandenburg.

Die Belastung des Arbeitsmarktes im Bezirk des Landesamtes Brandenburg hat in der Woche zum 16. November weiter zugenommen. Der Zugang von 15 831 Arbeitssuchenden und 10 449 Unterstützungsempfängern verteilt sich pro-

zentual zu gleichen Teilen auf männliche und weibliche Personen. Die Vermittlungstätigkeit für die Metallindustrie ist zurückgegangen. Besonders ungünstig liegen die Verhältnisse im Werkzeug- und allgemeinen Maschinenbau, auch in der Elektroindustrie hat sich die Arbeitsmarktlage weiter verschlechtert. Die Entlohnungen aus der Fahrzeugbranche haben etwas nachgelassen. Die Aufnahme-fähigkeit des Textilgewerbes hat sich nicht gebessert, außer teilweise in der Tuchindustrie. Das Baugewerbe hatte ein Nachlassen der Beschäftigungsmöglichkeiten zu verzeichnen. In den ländlichen Arbeitsämtern macht sich bereits der Zugang aus den Städten bemerkbar.

In der Berichtswwoche stieg die Zahl der Arbeitssuchenden um 15 831 auf 279 779, d. h. um 6 Proz. gegenüber einer Zunahme von 18 258 gleich 7,44 Proz. in der Vorwoche. Die Arbeitssuchenden verteilten sich auf Berlin mit 216 368, auf die Provinz Brandenburg mit 58 650 und auf die Grenzmark Posen-Westpreußen mit 47 61 Personen. Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der versicherungsmäßigen Arbeitslosenunterstützung betrug 138 033, davon 98 915 in Berlin, in der Kreisunterstützung 23 376, davon 20 099 in Berlin, zusammen 161 409 Personen.

Nutzen der öffentlichen Wirtschaft.

Berliner Gaspreise werden von Privatgesellschaft erhöht.

Nicht mit Unrecht hat der Kampf um die öffentlichen Werke im Mittelpunkt der kommunalen Wahlkampagne gestanden. Durch seine Stimmenabgabe hat das arbeitende Volk bewiesen, daß es den Wert der öffentlichen Wirtschaft für die Befriedigung lebenswichtiger Bedürfnisse in den Städten erkannt hat.

Wie sehr die privatkapitalistische Bewirtschaftung des öffentlichen Bedarfs immer wieder zu neuen Belastungen führt, zeigt ein drastisches und für Berlin sehr lehrreiches Beispiel. Wie gemeldet wird, hat die Deutsche Gasbetriebsgesellschaft mit sofortiger Wirkung beschlossen, eine Gasmessermiete von monatlich 50 Pf. einzuführen. Die Deutsche Gasbetriebsgesellschaft gehört überwiegend der Deutschen Continental-Gasgesellschaft in Dessau und versorgt südliche und südwestliche Bezirke von Berlin, darunter auch die volkreichen Gebiete von Schöneberg, Steglitz und Friedenau. Der Gaspreis betrug hier bisher 19 Pf. pro Kubikmeter. Die neue Gasmessergebühr bedeutet natürlich eine erhebliche Verteuerung. Demgegenüber haben die Berliner Städtischen Gaswerke bisher zwar auch eine 50-Pf.-Gebühr monatlich erhoben, der Gaspreis betrug aber nur 16 Pf. pro Kubikmeter.

Die Verteuerung durch die private Wirtschaft ist offenbar. Ein neuer Beweis, wie gefährlich die weitere, vom Privatkapital angestrebte Privatisierung öffentlicher Wirtschaftszweige sich auswirken muß.

Die täglichen Bankpleiten.

Neue Zahlungseinstellungen in Düsseldorf und Kassel.

Die Öffentlichkeit gewöhnt sich daran, daß täglich neue Bankpleiten fällig werden. Offenbar sind besonders die kleinen Leute sehr beunruhigt, die bei den Banken Guthaben unterhalten. Es scheint sich unter ihnen eine Vertrauenskrise herauszubilden, denn sonst wäre es nicht verständlich, daß immer mehr von offenen Runs auf die Banken berichtet wird.

Wir haben gestern den Zusammenbruch des Böhmer Bankhauses Max Müller gemeldet, wo nach den vorliegenden Meldungen starke Gelddrückungen der Kundenschaft die Zahlungsunfähigkeit herbeigeführt haben. Jetzt liegt die Meldung über Zahlungsschwierigkeiten bei der Düsseldorfer Bankfirma Max Sichel u. Co. vor, die schon längere Zeit von einem Bankenkollapsium geplagt wurde, das aber offenbar keine Stützungsaktion jetzt eingestellt hat. Das gerichtliche Vergleichsverfahren ist beantragt.

In Kassel hat das Privatbankhaus Fiorino u. Sichel seine Zahlungen eingestellt mit der Folge, daß ein großer Teil von Kleinkaufleuten und gewerblichen Betrieben wegen der drohenden Kreditrückzügen in Schwierigkeiten kommt. Hier soll

Bernhart Rehje: Der Deserteur

Der König von England brauchte Soldaten, um die rebellischen Kolonisten in Nordamerika wieder unter die Krone Englands zu zwingen. Der Kurfürst von Hessen-Kassel brauchte Geld, um seine prunkvollen Bauten zu vollenden und seine galanten Frauen zu ergötzen. England gab das Geld, Kassel die Soldaten. Die Häfcher der Kurfürsten zogen durch das Land und hielten den Bauern vom Pflug, den Handwerker aus der Werkstatt. Ein Klagen und Jammern ging durch die Dörfer und Städte, ein heimliches Faustballen, ein ohnmächtiges Murren. Die Tore der Kasernen verschlangen die Männer.

Wo die Diemel in die Weser mündet, hatten die Kurfürsten den Carlshafen angelegt. Von hier aus gingen die Schiffe den Weserstrom hinab bis ans Meer. Schiffsahrt brachte Leben und Erwerb. Viel Volk zog hinzu. Handel und Handwerk konnten die Hände rühren.

Der Mühlenbauer Christian Dietrich Kade hatte noch langer Wanderfahrt seine Werkstatt in Carlshafen aufgeschlagen. Er hatte helle Augen und starke Arme, die rasch zugriffen. Das Geschick blühte auf. Bis weit ins Westfälische hinein liefen in der Diemel und in ihren Bächen seine Mühlenräder. Und im Hause sang seine junge Frau, die er sich aus der Wäldemühle bei Marsberg im Diemelkate geholt hatte, und nähte an der Wäsche für das erste Kind, das sie erwartete.

Da pöckten eines Tages zwei Soldaten des Kurfürsten mit dem Gewehrholzen an seine Werkstatt und zeigten ihm den Befehl. Er riß das Papier in Fetzen und warf die Häfcher durch das Werkstattfenster hinaus. Zu sechs kamen sie wieder und schleppten ihn nach Kassel in die Kaserne. In der Nacht brach er aus und forderte sein Recht vor dem Richter. Er sei kein Untertan des Kurfürsten. Seit alten Zeiten läßen seine Leute als Freisassen auf dem Hof im Westfälischen. Mit Brief und Siegel habe er Haus und Grund in Carlshafen als Freimann erworben. Er verlange seine Freiheit. Die Richter steckten die Köpfe zusammen und erklärten, den Fall der kurfürstlichen Kanzlei vorlegen zu wollen. Man brachte ihn ins Gefängnis zurück. Christian Dietrich schrieb an den Vater und machte eine Eingabe an die herzogliche Kanzlei in Schwertin, ihn als Westfälischen zu rekonfirmieren. Die Kanzlei schwieg. Der Vater antwortete, von Schwertin sei nichts zu erwarten. Der Herzog wollte es mit dem Vetter in Kassel nicht verderben. Aber wenn er an seiner Stelle wäre, dann wäre er lieber Soldat als Gefangener. Ein Soldat habe Füße zum Laufen. Der Weg von Carlshafen bis zum Meere sei lang. Auch auf der Weser sei die Nacht dunkel. Und vieler Herren Länder grenzten an den Strom.

Da lachte Christian Dietrich und ließ sich den Soldatenrock anziehen. Als sein Bataillon in Carlshafen eingeschifft wurde, erhielt er Urlaub, von seiner Frau Abschied zu nehmen. Er sprach zu ihr, sie solle die Tränen aus den Augen wischen. Seine Fahrt ginge nicht nach Amerika. Morgen sollte sie die Botenjähre nehmen und Diemel aufwärts zur Wäldemühle reisen. Dort sollte sie bleiben, bis sie Nachricht von ihm erhielt. Ihre Augen lachten wieder in neuer Hoffnung. Doch ihre Lippen hegten Sorge ob des Wagnisses, das er im Sinne habe. Da nannte er sie eine Narzin, die nicht wisse, daß das Wasser des Mühlenbauers Freund sei, und lachte ihr die Angst vom Mund. Ehe die Nacht hereinbrach, verließ das Schiff, gefüllt mit Menschenjammer und Abschiedschmerz, durchglittert von Flüssen, Bächen und Abenteurerlust, den Hafen und glitt die Weser hinab.

Die Nacht verging, der Tag stieg herauf. Das Schiff zog seine Tahn. Der Abend kam mit Wind und Regenschauern. Wolken zogen über den Mond. Christian Dietrich wartete auf seine Stunde. Er kannte den Strom und seine Ufer von mancher Fahrt. Bald mußte die große Biegung kommen. Da fing das Ravensburger Land an. Das war pruchsig. Und Preußen hieß Sicherheit. Um aus dem großen Raum unter Deck, der unter scharfer Bewachung stand, herauszukommen, hatte er sich krank gemeldet. „Mühlenbauer haben alle das Recht, wenn sie über Wasser fahren“, hatte der Arzt, seiner Krankheit Glauben schenkend, gesagt und hatte ihn in die Revierstube gesteckt. Hier war die Bewachung für ihn ohne Gefahr. Der Sanitätskorporal war froh, wenn seine Kranken ihn nicht die Nachtruhe störten. Christian Dietrich lag auf seiner Pritsche und beobachtete durch das Bullauge die Wahrzeichen am Ufer, wenn der Mond aus den Wolken brach. Die Hand fühlte nach der Bootsteine, die er schon zu Hause um den bloßen Leib geschlungen hatte. Denn er durfte nicht von der Reising in den Fluß springen, der Ausschlag auf dem Wasser hätte ihn der Wache verraten. Er wollte sich an der Reine die Schiffswand hinabgleiten lassen, um ohne Geräusch ins Wasser zu tauchen.

Da kamen zur Linken die drei Pappeln in Sicht, von denen die mittlere vom Blitz halb abgehauen war. Das war das Wahrzeichen, das er gesucht hatte. Gleich mußte die scharfe Biegung kommen, dann waren sie im Ravensburgischen. Jetzt hörte er auch den Ruf des Rudergängers, der die Unterstützung heranzief. Denn die Strömung war hier stark. Drei Mann hatten am Steuer voll zu tun, das Schiff in richtiger Fahrt zu halten. Nach der Biegung kam die lange gerade Strecke. Da würde die Unterstützung wieder in die Reize kriechen, und der Rudergänger hatte Zeit, sich durch ein Ruderfischen von der Anstrengung zu erholen. Der Mühlenbauer wartete noch fünf Minuten, während er die Bootsteine von seinem Leib löste und zum Auswerfen fertig mit dem Endstück über dem Daumen in seine Linke brachte. Dann schlich er, nur mit der Hofe bekleidet — im Preußischen verhalf man gern einem heftigen Deserteur zu Stiefel und Rock — aus der Revierstube in den Gang, der zur Schiffstreppe führte. Ehe der Posten zur Treppe zurückkam, war er an Deck.

Die Steuerbordwache fuhr auf. Was war das für ein Schatten? Da irrte eine Kette. Er stürzte an die Reising und sah in dem wiederaufkommenden Mond einen Mann hinabgleiten. Er schlug Alarm. Der Wachoffizier stürzte aus seiner Kajüte. „Mann über Bord“, meldete Steuerbord. Kommandantur. Das Schiff stoppte. Die Wachen traten an. Zwei Boote gingen zu Wasser. Jacheln leuchteten über den dunklen Strom. Gewehrholzen krachten.

Währenddessen schwamm auf der Backbordseite Christian Dietrich ans Ufer und warf sich in die Weidenbüsche, bis der Spatz auf dem Wasser versick. Das Schiff glitt weiter die Weser hinab. Auf der Bataillonliste wurde ein Name gestrichen.

Christian Dietrich schlug sich durch Ravensburg ins Bodderborner Gebiet. In Pippstadt fand er bei einem Metzger Arbeit und Brot. Ein Bote brachte in die Wäldemühle einen Brief. Der Mühlenbauer rief seine Frau nach Pippstadt. Der Müller antwortete, die Tochter

wäre nicht in der Heimat. Man habe keine Nachricht von ihr. Da hielt es den Mühlenbauer nicht in der Fremde.

Eines Nachts stand er in Carlshafen vor seinem Haus. Sein Boden verhalte, kein Licht flamme auf. Kein Schritt ging über die Diele. Da erwachte der Nachbar von dem Geräusch, ihn erkennend, öffnete er hastig seine Tür und zog den Ermatteten in sein Haus. Ein Kind weinte auf. Die Nachbarin legte es ihm in den Arm. Es war sein Knabe. Seine Frau? Man senkte den Kopf. Sie lag auf dem Friedhofe. Den Starben schlug es hin. Dann hob er sein Gesicht: wie kam das alles? Was ist geschehen? Wie durch einen Nebel hörte er eine von Mitleid erfüllte Stimme: die junge Frau konnte die Reise ins Westfälische nicht antreten, weil, wohl durch die Aufregung des Abschieds beschleunigt, ihre schwere Stunde kam. Das Kind wurde geboren und alles war gut. Am dritten Tage kam der Bützel mit einem Schreiben vom kurfürstlichen Amt: der Mühlenbauer sei bei dem Versuch zu desertieren, in der Weser ertrunken. Das Eigentum eines Deserteurs sei dem Fiskus verfallen. Die Frau sei in Haft zu nehmen und zur Verfügung des kurfürstlichen Gerichts in Kassel zu halten. Die junge Frau lag wie tot in den Kissen. Der Bützel hatte ein Herz und ging. Da kam der Amtmann selbst und befahl, die Kranke, die in hohem Fieber glühte, aufzugreifen und ins Gefängnis abzuführen. Die Bützel standen mit schlaffen Armen. Wir Nachbarn umringten den Amtmann und baten um Aufschub bei Gottes Barmherzigkeit. Er lachte uns ins Gesicht: „Gottes Barmherzigkeit ist nicht für Gefangene da,“ und wiederholte den Befehl. Da nahmen die Männer sie auf und trugen sie so behutsam, wie rauhe Hände es vermochten, ins Gefängnis. Am andern Tage war sie tot. Der Geschlagene blieb stumm. Zwei Tränen traten aus seinen Augen und sickerten langsam die

bleichen Wangen hinunter. Dann raffte er sich auf, dankte den Nachbarn für ihre Mitleid und ihre Hilfe und bat, den Knaben bei guter Gelegenheit zu den Großeltern in die Wäldemühle zu bringen. Die Nachbarn versprachen es und hielten ihr Wort.

Dann verliert sich die Spur des Mühlenbauers im Dunkel des Hochmiedes.

Der Amtmann von Carlshafen kehrte von einer Jagd nicht zurück. Auch seine Beize konnten die besten Spürhunde des Kurfürsten nicht finden. Sein Haus ging eines Nachts in Flammen auf. Die Carlshafener hörten den Feuerlärm, aber sie blieben in ihren Betten. Auf den kurfürstlichen Domänen flog der rote Hahn von Dach zu Dach. Der Kurfürst raste und setzte hohe Belohnungen aus. Kein Angeber meldete sich. Kein Bützel konnte den Täter fassen.

Als der Pogenhof in Flammen stand, schrie die Bäckerin auf. Im zweiten Stock lag ihr Knabe in der Wiege. Die kopflose Wärterin hatte sich gerettet und das Kind vergessen. Die Männer schüttelten den Kopf. Das brennende Haus wäre der sichere Tod.

Da stürzte ein verwildert aussehender Mann aus den Büschen, setzte die Reiter an und sprang in die Flammen. Den Knaben warf er unterlegt in das bereitgehaltene Tuch. Als er den Fuß auf die Seite setzte, brach die Wand zusammen.

Als am nächsten Tage der Botenfuhrmann von Carlshafen vorbeifuhr und den Toten sah, meinte er, wenn das kurfürstliche Amt nicht vermeldet hätte, daß der Christian Dietrich in der Weser ertrunken sei, so möchte er schwören, daß der Tote der Mühlenbauer von Carlshafen sei.

Das ist die Geschichte des Ahns, der auf eigene Faust sich rächte an der Gewalt, die mit Menschenleben und Menschenglück spielte, wie mit Rieselfeinen. Der sein Leben hingab, um ein Kind zu retten.

Ich habe sein Geschick niedergeschrieben, wie die mündliche Ueberlieferung es festgehalten hat und wie ich, seiner Serie nachspürend, es noch einmal mitfühlend erlebte.

Anni Francé-Harrar: Der flügellose Vogel

Die Kanaken, die uns auf unseren Marsch in die Bergwälder des Mont Chapeau begleiten, fangen an, sich schrill zuzupfeifen und deuten mit den Händen.

Es scheint, daß etwas Außerordentliches sich zwischen den Büschen bewegt. Dieses ohrenbetäubende Pfeifen ist bei ihnen stets ein Zeichen besonderen Interesses. Aber wir können nichts erkennen. Ein Hund, einer der mitgebrachten, schrecklich rasselnden Köter, wie sie jetzt auch in verschiedenen farbigen Siedlungen herumlaufen, fängt, von der allgemeinen Erregung angeleitet, zu miauln und gleich darauf heiser zu bellen an. Einer der braunen Burschen versucht, ihn auf das unsichtbare Etwas zu heben, das immer noch in den niedrigen hellgrünen Balsambühlchen steckt, aber er ist noch jung und versteht nicht, was er soll.

Dann ein Rascheln und Rennen. Die Farbigen stürmen mit Geschrei in großen Sprüngen davon in das offen sich findende Buschgelände hinaus. Für einen Augenblick taucht ein großer Vogel auf von schönstem bläulichen Laubengrau, der mit unbeschreiblicher Gile dahinfliehet, sich duckt, weiter läuft und plötzlich in einem Gewirr dichter Pandanusstümpfe untertaucht. Stöße und Steine fliegen, die Luft ist voll Lärm, und der Hund, versehenlich durch eines der Geschosse getroffen, heult laut und schmerzlich. Keuchend kommen die am weitesten Fortgeschrittenen zurück — aber mit leeren Händen. „Kagou! Kagou!“ rufen sie sich ärgertlich zu. Und beschimpfen den Köter, der, anstatt das begehrte Wild zu jagen, sich von einem Knüttel ungeschickterweise hat treffen lassen.

Wir freuen uns heimlich, daß die Verfolgung mißglückt ist. Der Kagou ist ein so seltenes Geschöpf, daß er nur noch mit spärlichen Exemplaren auf der Aussterbeliste steht. Kaum weniger kostbar ist sein Leben als das der berühmten Bräuterei, der Hatteria Neuseelands. Und sicher nicht weniger gefährdet.

Sonst ist die Tierwelt Ozeaniens kaum voneinander unterschieden. Auf den einzelnen Inseln handelt es sich höchstens um ein Weniger, nicht aber um ein Mehr. Zwar leben auch noch auf der Marquesasgruppe Rimis, von denen schon die Maoris erzählten, daß sie nachts wie Ratten über den Urwaldboden huschen. Aber der Kagou (die Wissenschaft nennt ihn *Rhinoceros jubatus*) ist doch, alles in allem betrachtet, ein so außergewöhnliches Geschöpf, daß wirklich nur die Eingeborenen es fertig bringen, ihn einzig und allein vom Essensstandpunkt aus zu betrachten. Er heißt zwar „neukaledonischer Strauß“, aber er ist eigentlich nur eine Rolle, nicht größer wie höchstens ein Ibis, mit einem spitzen Federtröcherchen auf dem Kopf und lebhaften runden Augen. Dieser Vogel, der nicht fliegen kann, weil er keine Flügel besitzt, erhebt durch Geschwindigkeit des Laufens das fehlende Flugvermögen. Als die Weihen noch keine Hunde auf die melanesischen Inseln gebracht hatten und die wenigen eingeführten Katzen noch nicht verwildert waren, besaßen die Kanaken keine Möglichkeit, ihn bei seiner Geschwindigkeit im offenen Buschland einzujagen. So sicher fühlte sich der hübsche Bursche, daß er nur ein Stück weit zu laufen pflegte, sich dann niederließ, ein Rad schlug (er tann das nach der Art eines Truhhahns) und sich schon machte, als wolle er seine Feinde dadurch verhöhnen. Jetzt wird ihm das zum Verderben, und man benützt das hübschen harmlose vertrauensvolle Eitelkeit des Tieres, um es zu töten, wo und wie man es erwischen kann. Selten habe ich die Brutalität des Hirschjägers mehrerer Geschöpfe (denn absolut wehrlos ist der Kagou) mehr empfunden als in Nouméa, wo ich dann ein paar mal gezähmte Vögel dieser Art sah. Sehr bald verlieren sie ihre Scheu vor dem Menschen und gehen ein reizendes, persönliches Freundschaftsverhältnis mit ihm ein. Sie sind überaus friedfertig, sehr zärtlich und zutraulich und arglos bis zum Äußersten. Ist man mit einem zahmen Kagou unzufrieden und schilt ihn aus irgendeiner Ursache, dann breitet er die Flügel aus, kauert sich auf die Fersen nieder und bläht mit gefentem Hals von unten herauf, gleichsam Verzweiflung bitend, empor, so daß man ihm nicht widerstehen kann.

Ursprünglich lebte er — wie es scheint — in kleinen Gesellschaften am offenen Strand. Ueber seine Kinder- und Liebeszeit wußte man sehr lange gar nichts, denn in Gefangenschaft hat er — wenigstens bisher — nie gebrüet. Aber sonst kennt man allerlei lustige Geschichten von ihm. Daß er seine Stimme verstellen und nach Art eines Hundes bellen kann, daß er gleich unseren Amseln durch Schnabelschläge die Regenwürmer „aus dem Boden klopft“.

Auch daß er sehr geschickt sowohl Heuschrecken fängt, als auch die ungeheuren neukaledonischen Landkrebse, die er überall reichlich im feuchten Humus und an Blättern weidend nach jedem Regen findet, an der vorliegenden Bindung zu öffnen versteht, um das fetts, fast kinderhauartige Tier zu erlangen. Kurz, er ist der lebenswürdigste Bursche, den man sich nur denken kann, voll von droßiger Einfällen, und verdiente es wahrhaftig, daß man ihn schon. Aber man wird es nicht tun, weil der Kolonialeuropäer ja überhaupt in dem Bahn lebt, solange als er seinen Raubbau treibt, sei die Natur unergründlich. Und so wird auch der Kagou dahingehen, sinnlos, ohne Notwendigkeit, einzig nur um der verwünschten Zerstörungswut des Menschen willen. Schon ist er, den es überhaupt nur auf Neukaledonien gibt, fast nur auf die südlichen Bergwälder von Canala beschränkt. Aber um 1950, ja 1930, vielleicht noch früher, wird man ihn auch dort vergebens suchen. Ein oder zwei werden noch ein paar Jahre lang in europäischen Tiergärten ihr freudloses Gefangenendasein fristen (einer ist im Tiergarten von Schönbrunn bei Wien), und dann wird eines Tages auch dieses merkwürdige fremde Südberggeschöpf ein Gestorbenes unter den vielen Gestorbenen sein, die der Mensch im allgemeinen und der Weiße im besonderen hinter sich zurückläßt.

700 Milliarden qm Neuland

Der phantastische Riesenschon des Münchener Regierungsbau-meisters Hermann Sörgel, der durch eine Senkung des Mittelmeerspiegels um 200 Meter gegen 700 000 Quadratkilometer Neuland und ungeheure elektrische Energiemengen für eine Wä s t e n e w ä s s e r u n g gewinnen will, hat bereits vielfach lebhaftes Interesse gefunden, und Peter Behrens läßt schon die Hochbauprojekte für die Kraftwerkbauten bei Gibraltar und den Dardanellen an der Wiener Akademie bearbeiten. Um auch die allgemeine Oeffentlichkeit über seine kühnen und weisshauenden Gedanken zu unterrichten, behandelt Sörgel die Einzelheiten seines Projektes in einem Aufsatze von „Reclams Universalium“.

„Unsere heutige Technik“, so schreibt er, „ist insofern, unermesslichen Nutzen daraus zu ziehen, daß das Mittelmeer nicht durch Zuflüsse aus dem Binnenland, sondern hauptsächlich durch den enormen Einstrom vom Atlantischen Meer entstanden ist und sich nur dadurch auf dem gleichen Wasserstand erhält. Vom Atlantischen Ozean fließen heute in jeder Sekunde circa 87 000 Kubikmeter Wasser ins Mittelmeer, dazu kommen circa 3600 Kubikmeter in der Sekunde vom Schwedischen Meer, so daß mit dem übrigen Einzugsgebiet im Jahr ungefähr 3144 Kubikmeter vom Mittelmeer verbraucht, d. h. verdunstet werden. Würden wir alle Zuflüsse absperrn, so senkte sich der Wasserpiegel jedes Jahr um 165 Zentimeter. Das Mittelmeer ist ein Verdunstungsmeer. Wenn wir also bei Gibraltar und Gollipoli Staumdämme errichten, die das Zusatzwasser zurückhalten, bekommen wir große Kraftstufen. Darauf beruht im Prinzip die Idee meines Projektes.“ Durch die künstliche Senkung des Mittelmeers soll ein uralter Wunschtraum der Menschheit in Erfüllung gehen, nämlich die Wä s t e n e w ä s s e r u n g, die zum Teil unterm Meerespiegel liegen, zu bewässern und in fruchtbares Land zu verwandeln. Um dies Werk, das Elektrizitätskräfte von etwa 165 Millionen PS zur Verfügung stellen würde, auszuführen, müssen Staumdämme bei Gibraltar und zu Chanak an den Dardanellen mit Schleusen für den Schiffsverkehr errichtet werden. Da das Wasser bei Chanak nicht gegen das Marmarameer zu gestaut werden darf, wird bei Gollipoli ein Kanal gebaut, der die heute ins Mittelmeer abfließende Wassermenge gegen den Kerges-Golf zu ablenkt.

Kanäle, Stollen und Tunnels bei Gabes, an der Großen Syrte und am Quantaro-Becken am Nordrand der Libyschen Wüste leiten das Mittelmeereswasser in die unter dem Meerespiegel liegenden Gebiete Nordafrikas zur Bildung von Binnenseen und Kultivierung der Sahara. Die Gefällestufen werden überall ausgenützt. Ist durch die natürliche Verdunstung der Wasserpiegel des Mittelmeers um etwa 200 Meter gesenkt, dann müssen die endgültigen Wasserwerke bei Gibraltar und Gollipoli gebaut werden. Legt man für die Ausführung des schwersten Projektes, des Gibraltar-Dammes, der etwa 10 Milliarden Kubikmeter Aufschüttungsmaterial verschlingt, die Leistung beim Bau des Mittelkanals zugrunde, so würde 250 Bagger acht Jahre brauchen, wobei zu beachten ist, daß Damm mit Baggern allein nicht errichtet werden kann.

